

DC10.7. Elemente der Ontologie (II)

Zweites Jahr Philosophie 1997/1998

Elemente der Ontologie

Höhere Lehranstalt für Pädagogik VII - Olympic Avenue 25

2020 Antwerpen

Inhalt: siehe S. 50

Vorwort.-- Das Wesentliche (die “Essenz”) der Philosophie ist traditionell die Ontologie, die Wirklichkeitstheorie, die “Seinslehre”. Nach dem ersten Jahr, das eine Einführung in die Phänomenologie (das unmittelbar Offensichtliche als gegeben darstellen) und in die Logik (das Argumentieren, um das nicht unmittelbar Offensichtliche und daher Geforderte aufzuschlüsseln) umfasst, folgt nun das zweite Jahr, das in die allgemeine Ontologie und die drei großen speziellen Ontologien einführt, nämlich die Kosmologie (Welt- oder Universumstheorie), die Theologie (Religionstheorie) und die Psychologie (Theorie des Menschen). Denn wir leben in der Welt (Kosmologie), einem Universum, das - den religiösen Traditionen zufolge - aus dem Heiligen (Theologie) besteht, einem Universum, das unser umfassendes Biotop oder unseren Lebensrahmen darstellt, und wir geben nun die Klassifizierung der allgemeinen Ontologie.

Das Wesen der Philosophie: Ontologie (Metaphysik) - (02/04).

Die Philosophie ist keine Religion, kein Kunstwerk, keine Ideologie, kein Vernunftdenken, keine Weltanschauung. Der Grund dafür ist unterschiedlich: Entweder haben diese Dinge nicht das allgegenwärtige Sein (die Wirklichkeit) zum Gegenstand oder (wir denken insbesondere an die Ideologie) sie erklären sich nicht logisch.

Ontologisches Verständnis (05).

Von der Gesamtheit aller Dinge zu sprechen, bedeutet nicht, eine allumfassende Sichtweise einzunehmen. Das wäre eine - von den alten Griechen als “göttlich” bezeichnete - Sichtweise. Wir sind inmitten von allem, was ist, nur ein einziges “Wesen” oder eine einzige Realität und daher begrenzt, - endlich.

Die Krise der Ontologie (06/10).

Sie ist das Ergebnis **a.** unserer Endlichkeit, **b. des** Glaubens, dass sie die “Wirklichkeit” in enzyklopädischen Systemen erklären kann.

Die ontologische Systembildung (Aristoteles, Thomas, Suarez, Wolff, Hegel, Feibleman und andere) übersteigt die Endlichkeit (endliche Anzahl von Axiomen, Mustern) unseres Verständnisses der Wirklichkeit. Nicht die Ontologie ist in der Krise, sondern ihre enzyklopädisch-systematischen Formen.

E.O. 01.1

Denn wer eine Ontologie in Frage stellt, kann dies nur auf der Grundlage einer Ontologie tun, die seine eigene ist! Die Behauptung, die Ontologie sei “unwirklich”, setzt wissentlich voraus, dass man bereits das wirkliche Verständnis der Wirklichkeit hat, anhand dessen man urteilt! Das ist die Beurteilung der Ontologie im Namen der ... Ontologie.

Die Krise der Ontologie im Altertum - (11).

In der Antike war die axiomatische Mathematik der natürliche Verbündete der (axiomatischen, d.h.) dogmatischen Philosophie.

Alles, was die skeptischen Philosophen taten, war, die logischen Grenzen der dogmatischen Philosophen aufzubrechen.

Der Protosophismus, die dekonstruktive Philosophie der damaligen Zeit, hatte seine eigenen Dogmen” oder Voraussetzungen. Andernfalls könnte sie keinen kritischen Standpunkt einnehmen: Wer “kritisch” ist, geht von einem (höheren) Standpunkt, d.h. einem Axiom aus.

Die Krise der Ontologie im XIX. und XX. Jahrhundert (12/13).

Naturalismus und Skeptizismus verbannen die Ontologie (dem Anschein nach, denn sie haben eine, die sie unbewusst an die erste Stelle setzen; wer tut schon etwas ohne ein Verständnis dessen, was wirklich und unwirklich ist?). Die neokantianische Erkenntniskritik (Epistemologie) und der Positivismus (Szientismus) ersetzen die Ontologie, indem sie eine oder mehrere Subjektwissenschaften zu ontologischen Wissenschaften erklären, die dann “die Wahrheit” enthalten.

Der deutsche oder “absolute” Idealismus stellt die traditionelle Ontologie auf der Grundlage des modernen Subjektivismus radikal wieder her. Die Neuscholastik zum Beispiel aktualisiert die Tradition.

Die Krise der Ontologie, postmodern.

Eine für alle Menschen verbindliche Ontologie wird von den (extremen) Postmodernisten, die die kulturelle und individuelle Fragmentierung der traditionellen Ontologie betonen, radikal abgelehnt. Der Philosoph ist im Wesentlichen als Interpret definiert.

Wobei nicht vergessen werden darf, dass derjenige, der interpretiert (Hermeneutik), dies zwangsläufig “im Namen” von Wirklichkeitsvoraussetzungen tut, - im Namen einer Ontologie!

Das Transzendente.

Die große Tradition kannte - neben den gewöhnlichen universellen, privaten und singulären - auch radikal universelle oder transzendente (allumfassende) Begriffe: Sein(e) oder Wirklichkeit, Wahrheit (Evidenz), Einheit (Zusammenhang: Ähnlichkeit/Kohärenz), Güte (Wert). Wir werden dies weiter prüfen (16/33).

E.O. 01.2

1. *Ontologische Wahrheit* (16/21).

Alles, was ist, ist wahr - das heißt, es ist überprüfbar. ist beweisbar.

Logische Wahrheit ist die Tatsache, dass das Urteil der Realität entspricht, über die es ausgesprochen wird.

Ethische Wahrheit ist die Tatsache, dass das Verhalten im Gewissen dem entspricht, was richtig ist (Pflicht, Verbot, Erlaubnis).

Anmerkung: "Wahr" kann auch - in einem platonischen Sinne - "ideal" bedeuten: "Der wahre Mensch ist der gewissenhafte Mensch" (d.h. "Der ideale Mensch...").

Anmerkung: Die subjektivistischen, evidentialistischen, relationalistischen und voluntaristischen Theorien sind Beispiele für Wahrheit.

***Das Beweispostulat des Aristoteles.* - (18/19).**

Evidenz" ist bei Aristoteles phänomenologisch zu verstehen: das, was sich unmittelbar zeigt.

Aristoteles wusste sehr wohl, dass es trügerische Beweise gibt. Dafür brauchte er nicht die stringente Argumentation von Euboulides. Sein Lehrer Platon bestand hinreichend darauf, dass "das Sein sich vom Realen unterscheidet" ("to ontos on").

Wahre" Sätze sind für Aristoteles "gegebene" Sätze, und "Wirklichkeit" ist für ihn alles, was ist. Beth versteht den aristotelischen "Realismus" als nicht-ontologisch.

***Das Paradoxon des Lügners.* - (20/21).**

Die Sprache eines Lügners zeichnet sich durch eine Metasprache aus, die seiner eigenen übergeordnet ist (metasprachlich weiß er, ob er lügt; sprachlich sagt er, was er sagen will).

2. -- *Ontologische Einheit.* - (22).

Mathematik und Logik stehen und fallen mit dieser Art von "Einheit", d.h. Beziehung (d.h. Ähnlichkeit (Menge)/Kohärenz (System)) - dies wurde letztes Jahr in Logik sehr ausführlich diskutiert.

3. - *Ontologische "Güte".* - (23/33).

Die Axiologie (Werttheorie) steht und fällt mit dem ontologischen Begriff des "Wertes". Alles, was ist, ist auf jeden Fall "gut" (wertvoll, für Werturteile empfänglich).

Das moralisch Gute bezieht sich auf ein Leben oder Verhalten, das auf Werte ausgerichtet ist. Gewissenhaftes Verhalten ist so beschaffen, dass das Gegebene in unserem Verhalten zum Tragen kommt, wenn es gefordert wird.

Das Sittengesetz ist kein Naturgesetz. Das Sittengesetz ist kein positives Gesetz (das ein Teil von ihm sein kann). Moralischer Relativismus, wenn er wirklich existiert, steht im Widerspruch zum Identitätsaxiom ("Alles, was ist, ist"). Der Relativist achtet jedoch auf die Grenzüberschreitungen, die dogmatische (axiomatische) Moralisten durch falsche Verallgemeinerungen begehen.

E.O. 01.3

Philosophie des Rechts. - (31/33).

Das Recht ist ein Teil des moralischen oder gewissenhaften “Guten”. Das “Recht auf etwas” ist ein Verfügungsrecht. Keine Pflichten ohne Rechte: Wer etwas als Pflicht (gefordert, gegeben) hat, ist berechtigt, über alles zu verfügen, was die Erfüllung der Pflicht ermöglicht. Die Vollstreckbarkeit ist darin enthalten.

Das Naturrecht unterscheidet sich vom positiven Recht. Der Begriff der Gerechtigkeit: Rechts-, Verteilungs- und Tauschgerechtigkeit. Der Rechtspositivismus ist der Relativismus des Rechts: In seiner Allgemeinheit ist er unhaltbar; als Kritik entlarvt er falsche Verallgemeinerungen des Naturrechts.

Anmerkung: Platonische Ontologie. - (34/46) - Der Hauptzweck dieses hinzugefügten Kapitels besteht darin, den Begriff der Idee (idea/eidos) zu erläutern. In der Tat verwechselt man sehr oft - allzu oft - unsere menschlichen Konzepte oder Vorstellungen (Repräsentationen) in unserem sehr begrenzten Verstand mit Platons objektiven Ideen.

Mit anderen Worten: Während die platonischen Ideen objektiv sind und in den Realitäten selbst wirken (wohlgemerkt: nicht nur gegenwärtig, sondern aktiv gegenwärtig), sind unsere menschlichen Konzepte in erster Linie subjektiv, d. h. Realitäten, insofern sie in unseren Köpfen präsent sind.

Theoria - Theoria unterscheidet sich von unserem modernen Konzept der “Theorie” (Konstruktion des Geistes über die Realität). Wenn jemand das Gegebene und das Geforderte mit seinem Verstand sieht, betreibt er Theoria. Wenn er die Aufgabe mit ihren zwei Aspekten abschließt (löst), dann ist seine Theoria vollständig.

Deshalb übersetzt das Lateinische theoria mit speculatio”, spionieren, sehr genau untersuchen, um zu wissen, womit man es zu tun hat. Beobachten im Sinne von “aufmerksam beobachten und verfolgen”.

Anmerkung: In den folgenden Kapiteln wird regelmäßig ein platonischer Denker zu Wort kommen. Es geht hier nicht um eine Repristinaton, d.h. um eine nostalgische Rückkehr zu einer vergangenen Denkweise. Aber wir wollen die Studenten im Kurs daran erinnern, dass es seit Jahrhunderten eine große Tradition des Platonismus gibt, die insbesondere ... eine Reihe von biblisch orientierten Denkern inspiriert hat (“Die Ideen sind Gottes Ideen”). Eine Inspiration, die sich noch immer als fruchtbar erweist: Waren die Schöpfer der Logistik nicht hauptsächlich Platoniker?

E.O. 02.

Abschnitt 2 (2/48)

Das Wesen der Philosophie: Ontologie (Metaphysik).

Die allgemeine Philosophie ist im Grunde eine allgemeine Ontologie oder Realitätstheorie. Denn das "Onto-" in dem von dem Cartesianer Joh. Clauberg (1622/1665) eingeführten Begriff "Ontologie" bedeutet "Sein", d.h. Wirklichkeit. -- Definieren wir zunächst das Negative (was Philosophie als Ontologie nicht ist), dann das Positive (was sie ist).

1.1.-- Die Philosophie ist keine Religion.

Religion kann definiert werden als "die verehrende Betrachtung all dessen, was außer- und überirdisch ist, nämlich das Heilige oder Sakrale".

Die Mythologie, ob als politische, d.h. die Gesellschaft, in der eine Religion vorherrscht, regierende Theologie oder nicht, war in der Tat die erste Form der philo.sophia, der Weisheit, wie unsere Vorfahren sie übersetzten. Weisheit" war das Verständnis und die richtige Reaktion auf das, was im Leben des primitiven Menschen gegeben und gefordert war. Wir interpretieren dies als ein vorwissenschaftliches und vorweisliches Stadium des "Denkens", wie wir es heute verstehen. Religion als Weisheit ist allenfalls protowissenschaftlich oder proto-wissenschaftlich (d.h. eine Vorstufe und erste Form von Wissenschaft und Philosophie).

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Wissenschaften und das philosophische Denken ihren Ursprung in den Religionen haben.

1.2.-- Philosophie ist keine Kunst.

Ich denke dabei an die *Göttliche Komödie* von *Dante Alighieri* (1265/1321), ein Werk, das auf poetische Weise eine Reise durch die Unterwelt, die Erde und den Himmel im Sinne der Scholastik der Jahrhundertmitte schildert. Sie enthält eine ganze Philosophie und Ontologie, aber die *Divina Commedia* ist keine Philosophie.

Man denke zum Beispiel an *Joh. W. Goethe* (1749/1832), *Über deutsche Baukunst*, in dem er die gotische Kathedrale und ihr Leben und ihre Weltanschauung preist - eine Kathedrale ist eine in Stein verwandelte Philosophie, aber sie ist nicht wirklich Philosophie.

1.3.-- Die Philosophie ist keine Ideologie.

Eine Ideologie konstruiert eine Lebens- und Weltanschauung zu rhetorischen Zwecken, d.h. um die Mitmenschen zu überzeugen. In jeder - einigermaßen ausgefeilten - Ideologie steckt eine Philosophie, aber mangels strenger logischer Beweise ist sie keine Philosophie.

1.4.-- Philosophie ist auch nicht die Sicht auf das Leben und die Welt

die sich aus den positiven oder feststehenden Wissenschaften als eine Art philosophische Sicht des Lebens und der Welt ergibt.

E.O. 03

Diese Form des Philosophierens ist dennoch weit verbreitet: Der Anschein, rein wissenschaftlich zu arbeiten, haftet diesem Szientismus (“scientia”, lateinisch für “Wissenschaft”) an. Es gibt tatsächlich eine Art von Philosophie in einer oder in mehreren oder in allen Wissenschaften zusammen. Aber angesichts der Begrenztheit der Methoden der Berufswissenschaften kann sie niemals wirklich Ontologie sein, denn die Ontologie konzentriert sich nicht auf irgendeine Tatsache aus dem Universum, wie ich sie wissenschaftlich erfahre,-nicht einmal auf die Gesamtheit aller Bereiche, auf die sich alle Wissenschaften zusammen beziehen, sondern auf alles, was definitiv real ist, d.h. nicht etwas, sondern etwas,-in der altgriechischen Tradition “Sein(de)” genannt.

1.5.-- Philosophie ist kein gemeinsames Denken.

Claude Buffier, Traité des premières vérités, Paris, 1717,-- später begründete *Thomas Reid (1710/1796, An Inquiry into the Human Mind on the Principles of Common Sense (1764)* die Philosophie des Common (nicht zu verwechseln mit Common) Sense, d.h. jener Einsichten, die prinzipiell alle Menschen teilen,-- jenseits aller professionellen Wissenschaft und Philosophie im engeren Sinne.

Die Commonsensisten wandten sich nämlich gegen “le sens intime”, d.h. das individuelle Bewusstsein als Ausgangspunkt aller Wissenschaft und Philosophie, wie es von Descartes und den Cartesianern vertreten wurde. Für den Commonsensisten ist das Bewusstsein von vornherein gemeinsam, es wird von allen Menschen geteilt, die ein Minimum an “Vernunft” besitzen. Sie stellten sich also gegen den inneren Sinn und den gemeinsamen Sinn.

Die Methode ist ebenfalls gültig: Viele Denker beginnen ihre Erklärungen mit dem, was der gesunde Menschenverstand (dessen Ergebnis z. B. in einem erklärenden Wörterbuch zu finden ist) zu dem Thema sagt. Aber sich allein darauf zu verlassen und damit ausschließlich den gesunden Menschenverstand zu bemühen, ist unhaltbar.

Am Rande - Das existenzielle Denken ist übrigens gar nicht so weit von der Philosophie des gesunden Menschenverstandes entfernt, denn es basiert auf der Existenz, d. h. auf dem Dasein als Mensch in der Welt. Genauso wie das Menschsein schon vor der Wissenschaft oder der Philosophie da ist.

Die meisten Existentialisten bleiben jedoch nicht dabei stehen, sondern begeben sich in den Bereich der strengen Philosophie (und sogar der Wissenschaft), der manchmal sehr weit vom Alltag entfernt ist.

E.O. 04

1.6.-- Die Philosophie ist keine Weltanschauung.

In jeder Weltanschauung und Lebensphilosophie gibt es eine Philosophie und umgekehrt. Die Philosophie hingegen will über die Welt und die Weltanschauung Rechenschaft ablegen. In der Tat: Die Ontologie entwickelt eine Methode. Es ist eine Kopplung von:

1. die Phänomenologie, d.h. die Darstellung des Gegebenen, d.h. des Phänomens, d.h. dessen, was sich auch als Gegenstand der unmittelbaren Erkenntnis zeigt,

2. die Logik, d.h. die Transzendenz des Gegebenen durch Schlussfolgerung (Deduktion und Reduktion) auf das Geforderte oder Gewollte, weil die Schlussfolgerung zeigt, was durch indirektes Wissen zu wissen ist. Mit anderen Worten: Die Ontologie stellt das Sein oder die Wirklichkeit in Frage.

1. - die Realität, die gegeben ist, und

2. - die nicht gegebene, sondern gesuchte oder erbetene Realität.

Nun, es gibt Methoden sowohl für die so verstandene Phänomenologie als auch für die so verstandene Logik.

Nebenbei bemerkt, haben wir dies im Logik-Kurs (der mit einer kurzen Definition der Phänomenologie beginnt) ausführlicher erklärt.

Ontologie: In seiner *Metaphysica* (1646) sagt *Joh. Clauberg*, dass "ontologia" "eine Art von Wissenschaft ist, die sich mit dem Sein als Sein beschäftigt". Dies ist wörtlich die Definition von Aristoteles. Realität als Sein, d.h. insofern als die Realität "Realität" ist.

Clauberg: "Das Sein ist eine natura (d.h. etwas), das allen und jedem einzelnen Wesen eigen ist". Nun sagen wir, dass das Konzept der "Realität" oder des "Seins" allumfassend, transzendental ist. Jedes Ding an sich und alle Dinge zusammen zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht nichts sind." Eine solche Wissenschaft nennt Clauberg "catholica" oder "universalis", allgemein.

Was Philosophie ist. Die Philosophie ist:

- a.** Eine Menge oder Sammlung von Erkenntnissen (Informationen),
- b.** Vorzugsweise zu einem System ausgearbeitet, d.h. zu einer widerspruchsfreien Kohärenz (die sich mehr als Ideal denn als Realisierung erweisen wird),
- c.** so prüfbar oder überprüfbar wie möglich (phänomenologisch und logisch),
- d.** auf die allgemeine oder totale Realität oder seine (ihre) Person als solche,
- e.** teilbar in Teile, spezielle Ontologien, die sich innerhalb der Gesamtheit der Wirklichkeit mit dem einen oder anderen Bereich (Sprache, Universum, Gott, menschliche Seele, Moral usw.) befassen.

E.O. 05

Ontologisches Verständnis.

Von Archytas von Taras (-445 / -395; Paläopythagoräer) ist ein Fragment erhalten geblieben, das uns vorschlägt, was Metaphysik sein könnte und vor allem wäre.

“Wenn jemand in der Lage wäre, alle ‘genea’, Klassen (Begriffe), auf ein und dieselbe ‘archä’, prädestinierte Realität, zu reduzieren und zu folgern (‘suntheinai’, deduktive Deduktion) und zu verbinden (‘sun.arth.mèsasthai’), dann würde ein solcher Mensch - so scheint mir - als der weiseste erscheinen und zugleich als im Besitz aller Wahrheit und eines Standpunktes, von dem aus er “Gott” (*Anmerkung:* im altgriechischen Sinne) und alle Dinge so erkennen kann, wie “Gott” sie nach Gegensatzpaaren (“sustoichiai”) und Ordnungen (“taxei”) zusammengesetzt hat.

Archytas arbeitet hier bereits mit den Begriffen “analysis” (reduktives Denken) und “synthesis” (deduktives Denken) im Zusammenhang mit dem, was die alten Griechen “stoicheiosis” (lat.: elementatio), Ordnungsliebe, nannten.

Anmerkung: Archytas nimmt eine höhere Position ein. Dies erinnert an *L. van Tuijl*, inl. / übersetzt, *Poe, Lacan, Derrida, De gestolen brief*, Amsterdam, 1989.

Edg. A. Poe (1809/1849; amerikanischer Schriftsteller), dessen Leben im Delirium tremens endete, schrieb *The purloined letter*, eine Kurzgeschichte.

J. Lacan (1901/1981, amerikanischer Psychiater, der die Freudsche Psychoanalyse strukturalistisch (mit Blick auf die unbewussten Strukturen) neu interpretierte, hielt 1955 einen berühmt gewordenen Vortrag über Poes Geschichte, in dem er die Geschichte (Modell) zur Klärung der Situation und der Arbeit des Psychoanalytikers (Original) nutzte. Später nahm er den Text sogar in seine *écrits* auf, Paris, Seuil, 1966.

J. Derrida, der Dekonstrukteur, unterzieht Lacans Text etwa zwanzig Jahre später einer “Dekonstruktion”. Er schreibt Lacan Dogmatismus zu: wie der Detektiv Dupin in Poes Geschichte nimmt Lacan eine übergeordnete Position ein. Als stünde er über den Episoden und Verwicklungen der Geschichte, als wüsste er über alles “die Wahrheit”! Darauf antwortet Derrida: Was Dupin und Lacan besitzen, ist “die Wahrheit, die ihnen gehört”. Die sie jedoch - über alle Verstrickungen mit dem Ereignis (Drama, Psychoanalyse) hinweg - als die endgültige Wahrheit verkaufen, ohne sie in Frage zu stellen. Mit Anmaßung.

Zum Glück war es nur ein Wunschdenken in Archytas’ Text: “Wenn jemand in der Lage wäre ...”.

E.O. 06

Die Krise der Metaphysik (Ontologie).

Der Gegenstand der Ontologie ist die Gesamtheit von allem, was ist, insofern es ist. Sein als Sein.

Dank der Phänomenologie, die den offensichtlichen Teil von allem, was ist (das Gegebene), genau wiedergibt, und der Logik, die den nicht offensichtlichen Teil von allem, was ist, durch Deduktion und Reduktion erreicht (das Geforderte im Sinne von dem, was nicht offensichtlich ist, aber gezeigt werden muss), legt die Ontologie die Wirklichkeit offen.

Wir sagen Realität und nicht Wirklichkeit.

a. Wir haben einen Blick auf die Gesamtheit des Seins in unseren allumfassenden Begriffen (Sein, Wahrheit, Einheit (Verbindung), Güte (Wert)). Diese transzendentalen Konzepte (Realität und Haupteigenschaften der Realität) sind ein Licht, das uns inmitten einer massiven und massiven Dunkelheit erhellt (die den Kern der Lichtmetaphysik darstellt)

b. Aber unsere begrenzten Einsichten und Wahrnehmungen machen uns:

- 1.** auf unzureichenden Annahmen (Axiomen) und
- 2.** nur Stichproben haben (generalisiert und verallgemeinert). Die Anzahl der verfügbaren Axiome (Erklärungen) ist endlich, und unsere induktiven Stichproben sind endlich in ihrem Bereich.

Die Konsequenz: Die Ontologie befindet sich in einer ständigen Krise! Unsere transzendentalen Begriffe werden durch nicht-transzendente - kategoriale (wie man auch sagt) - Wissens- und Denkinhalte "aufgefüllt" (interpretiert), die von der Endlichkeit unseres Geistes und unserer Erfahrung geprägt sind.

Denn was wir kategorisch über die "Wirklichkeit" (und ihre wesentlichen Merkmale) sagen, gilt nur als Lemma, d.h. als eine partielle und sehr vorläufige Interpretation.

Die Wirklichkeit ist für uns zunächst ein "X", ein Unbekanntes, ein Original, von dem wir Modelle suchen und finden, die das Original in Wirklichkeit nie perfekt abbilden. Unsere Modelle, d. h. konkrete, greifbare Daten über die Realität, bleiben unter ihrem Niveau. Sie werfen zwar ein Licht auf alles, was ist, aber ein sehr partielles und manchmal sehr vorläufiges Licht.

Die lemmatisch-analytische Methode ist also die einzige Methode, die Ontologie tatsächlich praktizieren kann, und zwar so, dass das Lemma, das 'x', weitgehend ein 'x', ein Unbekanntes bleibt - das ist "die Krise der Metaphysik".

E.O. 07

Konstruktion eines ontologischen Systems.

System' oder 'System' ist eine Sammlung oder Menge von Dingen, die einen kollektiven Begriff bilden", d. h. die Kohärenz (einschließlich Widerspruchsfreiheit) aufweisen.

Ein gewisser Strukturalismus hat hierauf besonderen Wert gelegt. Ein ontologisches System ist dann eine Reihe von Behauptungen, die einen geschlossenen Diskurs bilden, der darauf abzielt, die Gesamtheit der Realität ("ganzheitlich" ist das, was es immer ist) im Allgemeinen und insbesondere in der speziellen Metaphysik in einem enzyklopädischen Sinne zu erklären. Man hat den Eindruck, dass in einer ausführlichen Darstellung die Wirklichkeit in all ihren Aspekten - sicherlich den wichtigsten - einmal mit Autorität offengelegt wird.

Platon von Athen (-427/-347).

Die Kritiker der Metaphysik versäumen es gewöhnlich nicht, Platon zu kritisieren. -- Allerdings:

1. Er stellt "alles" (Sammlung) und "ganz" (System) in den Mittelpunkt, einschließlich der Forderung, nicht in Widerspruch zu geraten;

2) Er hat viele Texte hinterlassen, in denen es keinem Platoniker gelungen ist, ein geschlossenes System aufzubrechen. Im Gegenteil: Sokrates' induktive Methode (die von Stichproben auf Sammlungen schließt) und seine dialogische Methode (die von Stichproben auf Systeme schließt, als Verallgemeinerung) bedeuten, dass es Fragmente eines hypothetischen Systems gibt, aber kein enzyklopädisches Ganzes.

Mehr noch: Die für Platon so charakteristischen "aporetischen" Dialoge nehmen induktive Proben und lassen die Gesprächspartner zu Wort kommen (die zweifache Methode), enden aber nicht mit einer Lösung des gestellten Problems: Das Gewünschte oder Geforderte bleibt auch nach langen Ausführungen ein Gewünschtes.

Systemdenker - Aristoteles von Stageira (-384/-322; Platons brilliantester Schüler) ist der große systematische Gelehrte des Altertums, der in seinen Abhandlungen eine kohärente Sicht des Lebens und der Welt ausführlich, ja fast enzyklopädisch darlegt.

Der heilige Thomas von Aquin (1224/1274; einer der bedeutendsten Vertreter der scholastischen Philosophie in der Mitte des Jahrhunderts) ist der Autor von "Summae", Traktaten von beträchtlichem Umfang, in denen eine ganze Lebens- und Weltanschauung detailliert dargelegt wird - enzyklopädisch detailliert (wie andere im Mittelalter auch).

E.O. 08

Franz Suarez (1548/1617), die führende Persönlichkeit der modernen ("spanischen") Scholastik, schrieb seine *Metaphysicarum disputationum tomi ii*, Salamanca, 1597. Suarez war sehr umfassend informiert und ein ausgewogener Denker, der die Philosophie der Jahrhundertmitte aktualisierte. Sein Einfluss war sehr groß: Obwohl er ein Jesuit war (seit 1564), wurde sein Werk sogar als Handbuch an protestantischen Universitäten verwendet.

Die moderne Ontologie erhielt ihre aufgeklärte rationalistische Form durch Chr. Wolff (1697/1754). Mehr als zweihundert Werke (darunter etwa vierzig dicke Bände) bilden ein "Wolffsches Denkmal".

Der Umriss. -Theoretische Philosophie: Logik ("philosophia rationalis"), -- Ontologie, -- allgemeine Kosmologie, -- empirische und "rationale" Psychologie, -- natürliche Theologie, -- experimentelle und dogmatische (effiziente und teleologische) Physik.

Praktische Philosophie: allgemeine praktische Philosophie,-- spezielle praktische Philosophie (Ethik (= Moral), praktische Zivilphilosophie (Hauswissenschaft, Politik),- - Naturrecht.

Kant und Hegel brachten ihre Bewunderung für dieses Denkmal zum Ausdruck. Er war zu seiner Zeit äußerst einflussreich.

Die moderne Ontologie erhielt ihren "deutschen Idealismus" von *G. Fr. W. Hegel* - der deutsche Idealismus ist ein philosophisches Denkmal für sich. Der deutsche Idealismus ist ein philosophisches Monument für sich, das zwischen 1790 und 1830 angesiedelt ist. Es ist eine Philosophie, die Idee und Sein oder Realität identifiziert (und in diesem modernen Sinne den Platonismus wiederbelebt).

Fichte, Schelling, vor allem aber Hegel, sind die Giganten dieser Gedankenwelt. Seine *Phänomenologie des Geistes* (1807), die *Logik* (1812/1816) und die *Enzyklopädie* (1817) sind seine Hauptwerke: Sie zeugen von einem immensen "System", in dem alle wichtigen (und manchmal auch weniger wichtigen) Aspekte der "Wirklichkeit" ("der Idee") systematisch erörtert werden.

Hat nicht Hegel gesagt, dass u.a. und vor allem wegen der unterminierenden Kritik Kants "in Deutschland das bizarre Schauspiel inszeniert worden ist, das darin besteht, dass ein zivilisiertes Volk ohne Metaphysik ist, d.h. ein sonst vielgeschmückter Tempel ohne höchstes Heiligtum. Das zeigt, dass für Hegel (und die deutschen Idealisten) die Metaphysik für die Gesamtkultur eines Volkes von zentraler Bedeutung ist, insofern es "zivilisiert" ist.

Hegels Einfluss war sehr groß, vor allem bis zum Ersten Weltkrieg (1914/1918), ungeachtet eines großen Materialismus und anderer metaphysischer Strömungen.

E.O. 09

Wir verweisen auf *J.K. Feibleman, A System of Philosophy*, Den Haag, 1963+. Es ist eine Enzyklopädie! “Logik, Ontologie, Metaphysik (*Anmerkung*: manche unterscheiden zwischen Ontologie und Metaphysik), Erkenntnistheorie (*Anmerkung*: Theorie des Wissens und der Wissenschaft), Ethik, Ästhetik, Psychologie, Politik, Soziologie, Anthropologie, Lebensphilosophie, Naturphilosophie, Sprachphilosophie, Wissenschaftsphilosophie, Kosmologie, Rechtsphilosophie, Bildungsphilosophie, Religionsphilosophie.

Wie man sieht, handelt es sich bei den achtzehn Teilen um eine allgemeine (transzendente) Ontologie und eine Reihe spezieller (kategorialer, “regionaler” (so Husserl)) Ontologien. Wie ein einzelner Mensch das alles bewältigen kann, ist höchst fraglich.

Mit all diesen “Systemen” von “enzyklopädischem” Format ist es dasselbe: Sie füllen die Transzendentalien (Sein, Wahrheit, Einheit (Zusammenhang), Güte (Wert)) mit nicht-transzendentalen Daten (“Modellen”), die zwei auffällige Merkmale aufweisen:

a. sie zeugen von der Person, die die Traktate verfasst hat (seine Vorlieben z.B.) und

b. sie zeugen von der Kultur und der Kulturepoche, in der die Person lebt. Mit anderen Worten: Sie sind und bleiben Stichproben endlicher Natur.

Architektonische Struktur.

G. Lernout, Postmoderne, in: *Streven* 1986 (Okt.), 33/44, berührt etwas Grundlegendes: -- er nennt es “die architektonische Metapher”. So wie ein Sockel - der feste Boden, die “Fundamente” oder “Basen” - eine Statue, ein Gebäude stützt, so stützt ein fester Sockel (Axiomatik) unser Denken (Wissenschaften, Philosophie, Rhetorik), wenn es um Erkenntnisse geht.

Insbesondere werden ewige, streng beweisbare Grundlagen oder Fundamente (Axiome) gesucht. Auf diesen wird dann das “logische Gebäude” errichtet.

Diese Art des Denkens wird heute - vor allem in postmodernen Kreisen - als “Foundation(al)ismus” (auch: “Fundamentalismus” oder “Integrismus” oder “Essentialismus”) abgetan, wobei der Begriff in der Regel eine pejorative Konnotation von “dogmatischem (d.h. selbstbewusstem) Denken” hat, das in einer Reihe von Erklärungen ein für alle Mal “die Wahrheit”, ja “die absolute und vollständige oder endgültige Wahrheit” offenbaren will.

Was - nebenbei bemerkt - nicht immer stimmt: Ein Hegel zum Beispiel war sich des Verlaufs der Kulturgeschichte und ihrer Wechselfälle durchaus bewusst. Auch Aristoteles oder sogar Thomas von Aquin waren sich dessen bewusst.

E.O. 10.

Aristoteles zu diesem Thema.

O. Willmann, *Abriss der Philosophie*, Wien, 1959-5, 453, zitiert einen Text von Aristoteles, der den Grundfehler der enzyklopädisch-systematischen Denker ontologisch zum Ausdruck bringt.

In *Peri herm. 3*, sagt *Aristoteles* folgendes: Das "Sein" ("einai") ist kein "sèmeion", eine Eigenschaft (*Anmerkung*: kategorische Eigenschaft), von irgendetwas. Auch: wenn man sagt "auf", sein, (*Anm.*: von etwas), dann ist das "pilon", etwas Leeres oder Eitles, weil es nichts (*Anm.*: kategorisch) darüber aussagt. Erst im Zusammenhang mit etwas anderem erhält es eine (*Anmerkung*: kategorische) Bedeutung. Ohne etwas anderes (*Achtung*: das ist kategorisch) ist das Ergebnis keine Idee".

Geeignetes Modell.

Angenommen, ich sage, jemand ist es, was sage ich dann, das nur für diese Person gilt? Nichts! Denn von allem, was ist, kann man sagen, dass es ist. Der Begriff "Sein" oder Wirklichkeit (alles, was "etwas" ist, nicht nichts) ist so allgemein, transzendental oder allumfassend, dass er nur in Verbindung mit einem nicht-transzendentalen Begriff etwas über etwas aussagt, das nicht transzendental ist.

So: "Diese Person ist eine vertrauenswürdige Person" ergänzt das bedeutungslose (kategorische) "ist" durch das bedeutungslose "eine vertrauenswürdige Person".

Die Rückseite.

Mit Hilfe von kategorialen Begriffen - und seien es noch so viele - kann man das transzendente "Sein" zwar willkürlich, aber niemals erschöpfend definieren, denn der "Rest" entgeht immer. Dies ist die radikale Endlichkeit von allem, was nicht transzendental ist.

Die systembildenden Ontologen (von denen wir oben einige erwähnt haben) füllen das "Sein" mit Modellen auf, die nur kategorisch sind und somit Muster, die zwar bis zu einem gewissen Grad verallgemeinern (das Ganze des Seins annähern), aber niemals das Ganze des Seins erschöpfend definieren.

In diesem Sinne - um eine mathematische Metapher zu gebrauchen - ist "Sein" eine Grenze oder ein Limit, dem man sich - endlos - nähert, das man aber nie erreicht - dies ist der Grund für die andauernde Krise nicht der Ontologie, sondern der Ontologie mit erschöpfenden Ansprüchen.

Schlussfolgerung. -- Die so genannte Krise der Ontologie ist ein Phänomen, das sich buchstäblich durch die Zeit zieht: Niemals wird der endliche Mensch mit seinem endlichen Verstand die Gesamtheit von "allem, was ist" erschöpfend-enzyklopädisch erfassen und einbeziehen. Auch die modernen Wissenschaften leiden auf ihre Weise unter dieser Endlichkeit, und erst recht die sogenannte(n) wissenschaftliche(n) Philosophie(n).

E.O. 11

Die Krise der Ontologie in der Antike.

Lassen Sie uns mit der Terminologie beginnen. -- E.W. Beth, *De wijsbegeerte der wiskunde (Die Philosophie der Mathematik)*, Antwerpen/Nijmegen, 1944, 89vv, definiert. -- In der Antike ist die Mathematik gewöhnlich der Verbündete der dogmatischen Philosophie.

Beth definiert "dogmatisch": keine Philosophie, die Grundsätze aufstellt, die sie aufgrund eines naiven Vertrauens in den menschlichen Geist für unkritisch hält, sondern eine Philosophie, die Grundsätze aufstellt, die einer vernünftigen Kritik standhalten können, zusammen mit einer wirksamen Forschungsmethode, auf deren Grundlage sie etwas Positives vorschlägt.

Diese Art von Philosophie beschränkt sich nicht auf die Kritik an den Grundprinzipien, der Methode und dem menschlichen Geist. Wenn sie also Kritik übt, dann soll sie konstruktiv sein.

Beth definiert das Gegenmodell, den septischen Typus: Traditionell ist der septische Typus der Feind der dogmatischen Philosophie (im zweiten Satz oben). Dass sie ihre Polemik nicht nur gegen die 'dogmatische' Philosophie, sondern auch gegen die 'dogmatischen' Wissenschaften, die Mathematik und die anderen Wissenschaften der Antike richtet, "ist verständlich" (so Beth, o.c., 81).

Die Art und Weise, wie er seine beiden Gegner bekämpft, ist dieselbe:

- a. er stellt fest, dass zu bestimmten Themen in der Philosophie und Wissenschaft widersprüchliche Meinungen vertreten werden
- b. sie spielt diese gegensätzlichen Ansichten gegeneinander aus.

Die erste antike Bewegung, die skeptisch war, waren die Protosophen (-450/-350), angeführt von Protagoras von Abdera (-480/-410) und Gorgias von Leontini (-480/-375).

Neben ihrer Sicht auf die Widersprüche der etablierten Denker (der Vorsokratiker) spielten Faktoren wie der Wohlstand nach den Perserkriegen, das athenische Demokratieverständnis und die Auswüchse der Rhetorik eine Rolle für die Mentalität der Sophisten.

Die ersten Sophisten (später in der Antike gibt es die Deuterosophie) bildeten eine Kulturrevolution im antiken Hellas, die nie mehr aufhörte, denn nach den Sophisten entstanden mit der Regelmäßigkeit einer Uhr (von -320 bis +200) skeptische Strömungen, die die anderen Strömungen teilweise gründlich beeinflussten (man denke an die späteren platonischen Schulen von Arkesilaos (-314/-240)).

E.O. 12

Das XIX. und XX. Jahrhundert als eine Krise der Ontologie.

Eine detaillierte Darstellung der Krise der Metaphysik in den letzten beiden Jahrhunderten würde ganze Bücher füllen.

Wir halten uns daran: O. Willmann, *Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke in historischer Anordnung*, Kempten/München, 1909, 101/123 (Das 19. Jahrhundert).

Der entscheidende Schock, den das abendländische Denken vor allem durch die kritische Philosophie Kants erlitt, machte eine Positionierung zur Ontologie nach Kant notwendig. Willmann listet sie sehr kurz auf.

1. -- Radikale Beseitigung.

Die folgenden sind einfach verboten, aus.

a. Skepsis.

Im weitesten Sinne des Wortes bedeutet "Skepsis" ein striktes Festhalten an dem, was unmittelbar sichtbar ist (dem Phänomen), aber in einer Weise, dass man nie zu einer Gewissheit hinsichtlich ontologischer Erkenntnisse gelangt. Der Skeptiker zweifelt also nicht an allem Sein: er zweifelt an dem, was über das unmittelbar gegebene Sein hinausgeht, insbesondere an den metaphysischen Daten - in diesem Sinne ist der Skeptizismus ein Phänomenismus.

b. Naturalismus.

Der Naturalismus ist eine Form des Skeptizismus, denn er hält sich strikt an das, was unmittelbar (vor allem mit den Sinnen) wahrnehmbar ist, d. h. an alles, was phänomenal ist, bezeichnet aber das Ganze als "mechanistisches Universum". Mechanistische Skepsis, wenn Sie so wollen.

2. Ersetzen.

Was auf eine radikale Abschaffung hinausläuft, aber den Anschein erweckt, als würde etwas anderes an seine Stelle treten, als metaphysischer Halt".

a. Neokantianische Wissenskritik.

Kant reduziert, um es einfach auszudrücken, die "rationalistische" Philosophie auf das, was die strengen Grenzen unserer sinnlichen Erfahrungen aller Art zulassen. Kant reduziert also die Philosophie auf eine Gnoseologie, Erkenntnistheorie, Analyse des Wissens und der Wissenschaft, die sehr "kritisch" ist ("Kritizismus").

b. Positivismus (Szientismus).

Diese Form des strengen "Empirismus" aus dem 19. Jahrhundert (der sich strikt an die sinnliche Erfahrung hält) ersetzt die Philosophie entweder durch die eine oder andere Fachwissenschaft (insbesondere die Psychologie (Psychologismus), aber auch die Biologie (Biologismus, Darwinismus oder Evolutionismus), die Soziologie (Komtismus, Soziologismus) oder sogar die Geschichte (Histori(cis)me)) oder die Gesamtheit aller Fachwissenschaften (Szientismus, Positivismus).

E.O. 13.

3.-- Radikale Umsiedlung.

Hier ist der deutsche Idealismus mit J.G. Fichte (1762/1814), Fr.W. Schelling (1775/1854) und insbesondere G. Fr.W. Hegel (1770/1831) zu nennen.

Zwischen 1790 und 1830 entstand in Deutschland eine Denkweise, die bis heute als Erkenntnisreichtum ihresgleichen sucht. Es ist Platonismus in dem Sinne, dass er "Sein" und "Idee" identifiziert. Aber sie ist modern, post-rationalistisch, indem sie Kant abschafft und auf sehr moderne Weise der Vernunft absoluten Vorrang einräumt und diese Vernunft "dialektisch" (d.h. in ständigen (kulturhistorischen) Bewegungen und Gegenbewegungen) interpretiert.

Auf jeden Fall: Bei Fichte, Schelling, Hegel gibt es wieder Metaphysik und Ontologie im großen Stil.

4. -- Update.

Man denke an die Neo-Scholastik, die die Antike auf den neuesten Stand bringt, insofern sie von der Scholastik der Jahrhundertmitte - nicht ohne starke kirchliche Einflüsse aller Art - in den Fußstapfen der spanischen (modernen) Scholastik verarbeitet wurde.

Man denke an Adolf Trendelenburg (1802/1872), der für eine Aktualisierung der aristotelischen Philosophie eintrat, eingebettet in einen (romantischen) Organismus (der die Wirklichkeit als mehr als eine bloße Mechanik, d.h. als ein organismisches Ganzes auffasst). Ihm folgten ein R. Eucken und ein O. Willmann.

Solche Strömungen sind nicht auf eine moderne, "kritische" Art und Weise ent wurzelt, sondern bleiben in einer großen Tradition verwurzelt, der sie in Abhängigkeit von der aktuellen Situation gedenken. Damit das Alte, die Mitte des Jahrhunderts, die Moderne ihren Platz bekommen, ohne dass es zu Repressalien kommt (d.h. ohne dass man sich in eine Vergangenheit flüchten will, die nicht mehr existiert).

Anmerkung: Siehe z.B. H.-H. Holz, *De actualiteit van de metafysica (Bijdragen tot de geschiedenis en de systematiek van de wijsbegeerte)*, Kampen, 1991.

Zu Beginn skizziert der Autor die Geschichte der Ontologie "von Platon bis Hegel". Anschließend wendet er sich der Kritik an dieser Ontologie zu (Schopenhauer, Nietzsche, Dilthey, Bloch).

Als Ursachen für die Krise der Ontologie im XIX. und XX. Jahrhundert nennt er:

- a. die technischen Wissenschaften, die einen unaufhörlichen Strom neuer Informationen liefern, und
- b. die Kulturrevolution.

Dennoch verteidigt er die Ontologie: Die Probleme, die die traditionelle Ontologie anspricht, sind immer noch da und können nicht einfach vom Tisch gefegt werden.

E.O. 14

Die Krise der Ontologie in postmodernen Begriffen.

Das XX. Jahrhundert setzt die große Tradition der Kritik an den Ontologien fort. In vielerlei Hinsicht.

Betrachten wir einen Typus, der von *Theo de Boer et al, Modern French Philosophers*, Kampen / Kapellen, 1993, zur Verfügung gestellt wird: Das Werk umfasst acht Beiträge von acht Mitarbeitern der Freien Universität Amsterdam.

1. Die Diskutanten.

M. Foucault (1926/1984), der im Anschluss an G. Bataille (1897/1962; ein Nietzscheaner) und M. Blanchot (1907/2003, der das Buch entlarvt) versucht, den allumfassenden Begriff der Macht (den er u.a. in der traditionellen Philosophie entdeckt) zu demontieren.

J. Derrida (1930/2004), der Mann der “Déconstruction”, der z.B. im Gefolge von M. Heideggers “Destruktion” (der Zusammenbruch der philosophischen Tradition “von Platon bis Nietzsche und noch später”) den “Logozentrismus” (die Vernunft als allumfassende Macht) entlarvt.

J.-P. Lyotard (1924/1998), der Mann der Definition der Postmoderne (im strengen philosophischen Sinne verstanden), der Philosophie als “die große Geschichte” (über alles, was war) definiert, ist und sein wird), sondern der jede große Geschichte (man denke an die Gesamtheit der heiligen Geschichte von der Schöpfung bis zur Wiederkunft Jesu in den biblischen Philosophien und an das, was davon in den westlichen Philosophien überlebt hat, und man denke an den modernen Fortschrittsglauben der aufgeklärten Rationalisten) als ungültig kritisiert und auf eine “Reduktion von Meta-Geschichten” reduziert).

Julia Kristeva (1941/ ...) und Luce Irigaray (1939/ ...), zwei Frauen, die die Phallogokratie entlarven, den Anspruch einer nur männlichen Philosophie als normativ auch für Frauen.

J. Baudrillard (1929/2007), der die Behauptungen unserer heutigen Kommunikationswelt als eine Kommunikation “leerer” Zeichen entlarvt. Er nennt das den Abbau der Simulationskultur.

Emm. Levinas (1905/1995), der als bibelgläubiger Jude die umfassende “Egologie” (aus der Sicht der Philosophie der Phänomenologie von Edm. Husserl (1859/1938)) mit seinem Anspruch auf umfassende Einsicht in die Phänomene, im Namen Gottes (Jahwe) und des Anderen (des Mitmenschen).

P. Ricoeur (1913/2005), der u.a. für seine Bearbeitung der drei großen Materialisten als Unmaskierungen unserer Kultur (Marx, Nietzsche, Freud) bekannt ist.

E.O. 15

Klarheit.

Die Kritik definiert die Essenz der diskutierten Denker als hermeneutische Philosophen.

Übrigens: "Hermeneutik" ist die Fähigkeit zu interpretieren. Insbesondere in der traditionellen Theologie (Bibelexegese) und Rechtstheorie. Seit Schleiermacher (1768/1834) wird die Hermeneutik zu einer Erkenntnistheorie und damit zur Philosophie. Vor allem W. Dilthey (1833/1911) hat mit seiner "verstehenden" Methode die Hermeneutik auf alle Humanwissenschaften ausgedehnt, in denen das Verstehen des Mitmenschen im Mittelpunkt steht.

Die Autoren des Buches nehmen einen Text (von Vorgängern) als gegeben an, wobei sie versuchen, eine geforderte Interpretation (altgriechisch: hermèneia) zu realisieren. So charakterisiert Woldring in der Einleitung des Buches die Diskutanten.

Aber auch der Begriff Postmoderne ist angebracht. Denn die Tendenzen der französischen Schriftsteller kritisieren die moderne Philosophie mit ihrem (wissenschaftlich begründeten) Geltungsanspruch hinsichtlich der Totalität des Seins (Realität ohne mehr) oder hinsichtlich grundlegender Aspekte unserer - auf einer solchen Philosophie basierenden - westlichen Kultur. Die moderne Vernunft wird kritisiert, -- als unzureichend 'entlarvt', -- als zu präventios 'demoniert' (der Begriff 'Demontage' passt genau zu J. Derrida).

Anmerkung: Die Netzwerk-Metapher.

Zurück zu G. Lernout, *Postmoderne*, in: *Streven* 1986: Okt. 33/44 -- Lernout charakterisiert das postmoderne Denken wie folgt.

So wie ein Weber ein Netz aus Vögeln webt, das in der Luft schwebt, so tut es auch der (postmodern) denkende Mensch: Als Antwort auf eine (gegebene + geforderte) Aufgabe weben wir ständig alle möglichen Welt- und Lebensanschauungen und Philosophien, die kommen und gehen, - wissenschaftliche Theorien und Modelle, die auftauchen und verschwinden, - losgelöst von der Realität außerhalb von uns.

In Bezug auf das Sein schwebend, geht diese Art des Denkens nicht logisch im traditionellen Sinne von "Basis (Fundamente), Überbau (Deduktionen und Induktionen)" vor.

Logisch" im postmodernen Sinne ist die Kombination von Ideen zu einem Netzwerk von manchmal seltsamen Fragmenten.

Logisch" im postmodernen Sinne ist es, ständig Veränderungen zu akzeptieren, da sich die Realität außerhalb von uns ständig verändert. Mit seinen Höhen und Tiefen.

Es ist klar: Anstatt auf soliden Fundamenten aufzubauen, suchen wir nach verlorenen (weil demonierten) Fundamenten unserer westlichen Kultur.

E.O. 16

Die Wahrheit. - Ontologisch und nicht-ontologisch (kategorisch).

Schon die Sprache der Menschheit ist auf dem richtigen ontologischen Weg: Sagt man nicht "Es ist wahr"? Damit meinen sie, dass sie es ist. All das ist wahr. - Das heißt: "Alles, was ist, ist prüfbar. Ist auffindbar, auffindbar.

Das heißt nicht, dass sie tatsächlich getestet, gefunden, angetroffen wird. In der Ontologie, die diesen Namen verdient, wird nur behauptet, dass das Testen, Finden, Begegnen möglich sein muss.

Sonst gibt es nichts, absolut nichts. Denn nur das absolute Nichts ist radikal "falsch", weil es nicht absolut ist! Sie ist nicht zurückverfolgbar. Unerreichbar.

Es wird keineswegs behauptet, dass der (irdische) Mensch alles, was ist, tatsächlich oder auch nur potentiell, prüft und Erkenntnisse über alles verarbeiten kann. Der Mensch kann mit Proben in der Gesamtheit von allem, was ist, umgehen, d.h. in der Gesamtheit von allem, was etwas ist und nicht nichts.

Die "logische" oder wertende Wahrheit.

Dies ist eine Eigenschaft des Urteils, insofern es dem entspricht (gehört), was ist (wie es ist).

Sie sehen, die ontologische Wahrheit untermauert die Wahrheit des Urteils. In der Hegelschen Sprache: Ein Urteil ist "real" (d.h. es entspricht der Wirklichkeit), insofern es die Wirklichkeit - so genau wie möglich - widerspiegelt (Stichproben sind immer endlich).

Übrigens: um es immer wieder zu wiederholen: das Gegebene oder Phänomen (das, was sich als da zeigt) kommt in der Phänomenologie zu seinem Recht, d.h. in der Heraufbringung dessen, was sich unmittelbar als gegeben zeigt, in den Urteilen; - das nicht-zeigende Sein kommt in der Logik zu seinem Recht, d.h. in der Heraufbringung dessen, was gefragt oder gesucht wird, durch die Argumentation.

Kurz gesagt: In der phänomenologischen Ontologie ist das Gegebene das Geforderte und in der logisch-begründenden Ontologie ist das Geforderte das, was nicht gezeigt wird, aber gezeigt werden muss. Wenn etwas einmal bewiesen ist, gilt es natürlich als gegeben. So ist das, was sich zeigt, in ständiger Bewegung: Immer mehr Realität zeigt sich.

Anmerkung - "Ethische Wahrheit" besteht in einem Verhalten (Gewissensverhalten), das den Forderungen dessen entspricht, was dem Gewissen als Pflicht oder Verbot oder bloße Erlaubtheit erscheint. Dann ist ein solches Verhalten auch "wirklich" (im Hegelschen Sinne).

E.O. 17

Anmerkung: Wahrheitstheorien.

Der Volksmund oder zumindest der nicht allzu anspruchsvolle Intellektuelle sagt, wenn "es ist oder nicht ist", dass "es wahr ist". Ohne besondere Schwierigkeiten. Aber Intellektuelle, die vom Getränk der ausgefeilten Theorie(n) getrunken haben, verlieren sich in allen möglichen - je komplizierter, desto besser - theoretischen "Erklärungen" z.B. (des Begriffs) "der Wahrheit".

Wir verweisen z.B. auf *G. Boas, An Analysis of Certain Theories of Truth*, Univ. of Calif., 1921. Steller fasst die wichtigsten ihm damals bekannten Theorien wie folgt zusammen.

1.-- Subjektivistische Theorien.

"Alles, was angenehm ist, wie auch immer es sein mag, z.B. weil es mir nützlich ist oder weil es irgendeinen Gebrauchswert hat, ist wahr" ("Logischer Hedonismus").

2. -- Unbestreitbare Theorien. "Alles, was sich als unbestreitbar darstellt - zum Beispiel Aussagen, die eine so starke Wirkung auf unser Denken haben, dass wir sie als "unbestreitbar" empfinden - ist wahr.

3.-- Beziehungstheorien. Diese Theorien konzentrieren sich auf eine Beziehung. - Die traditionelle "Korrespondenztheorie" besagt: "Alles, was sich innerhalb der Beziehung "Objekt/Subjekt" oder gegeben und Geist befindet, so dass es sich in unserem Geist widerspiegelt, ist so wahr wie möglich".

Anmerkung: Sie wird "Spiegeltheorie" genannt, weil der menschliche Verstand Daten wie ein Spiegel reflektiert.

Die Systemtheorie besagt: "Alles in der Gesamtheit unseres Informations- oder Wissenssystems, was nicht im Widerspruch zum Rest steht und daher mit ihm vereinbar ist, ist wahr".

Anmerkung: Ein gewisser Strukturalismus (Martial Gueroult in einem Werk über die Philosophie von Descartes) wendete diese Theorie in einer erneuerten Form - d.h. strukturalistisch - an.

Anmerkung: In einem mathematisch-logischen Sinne wenden neuere Theorien (und davon gibt es viele) diese Beziehungstheorie an: Eine Sprache (z. B. unser Niederländisch) wird auf handhabbare Sätze (vielleicht Propositionen) reduziert und so auf ihren Wahrheitsgehalt geprüft.

4. -- Theorien der Freiwilligkeit. Boas selbst sagt (im Geiste von Ch. Peirce): "Alles, was sich als Zeichen in den Dingen (Daten) als Zeichen in unserem Geist widerspiegelt und durch menschliche Eingriffe, die deduktiv aus diesen Zeichen in den Daten und in unserem Geist abgeleitet werden, geprüft wird und dadurch dem Vorwurf standhält, ist wahr. Das ist "die pragmatische Maxime" von Peirce.

E.O. 18

Das "Beweispostulat" des Aristoteles.

Wir zitieren *E. W. Beth, De wijsbegeerte der wiskunde*, Antwerpen/Nijmegen, 1944, 80.

Beth behauptet: "Ein Merkmal der Philosophie des Aristoteles ist das Vertrauen in das Selbstverständliche". Euboulides von Milet (aus der megarischen Schule) stellt nun einen Mann vor, der sich ebenfalls auf das Offensichtliche verlässt und dadurch zu widersprüchlichen Aussagen verleitet wird.

Die "Electra".

"Man fragt einen Mann: 'Sag mal, kennst du deinen Vater?' Er antwortet: 'Ja'. Er wird weiter gefragt: 'Wenn ich einen in ein Laken eingewickelten Mann neben Sie stelle und frage: 'Kennen Sie ihn? Was antworten Sie dann?'. Antwort: 'Ich kenne ihn natürlich nicht!'. Wenn Sie also diesen Mann nicht kennen, dann kennen Sie offensichtlich auch Ihren eigenen Vater nicht.

Beth präzisiert, was Aristoteles mit dem Axiom der Evidentialität meint, o.c., 64. Als fünftes Axiom zur Axiomatik behauptet Aristoteles: "Alle Sätze sind offensichtlich wahr" und "Alle anderen Sätze sind durch logische Mittel (d.h. durch Argumentation) aus diesen Sätzen abgeleitet oder können zumindest aus ihnen abgeleitet werden!

Beth behauptet, Euboulides' Argumentation greife zu Recht Aristoteles' Postulat der Offensichtlichkeit an und leite daraus einen "Widerspruch" ab (*reductio ad absurdum*).

1) Es ist klar, dass Aristoteles zwei Arten des Seins unterscheidet:

- a. das, was sich selbst zeigt und daher "offensichtlich" ist;
- b. das, was sich nicht von selbst zeigt und daher nicht unmittelbar gegeben ist, sondern durch Argumentation (Ableitung von Sätzen aus Axiomen; Reduktion (einschließlich Verallgemeinerung)) ersichtlich wird. Für den ersten Typ wendet er die phänomenologische Reduktion an. "Insofern etwas gegeben und somit offensichtlich ist, ist es da". Für die zweite überlegt er. Eine Überschreitung des Vorgegebenen ist durch Überlegungen möglich.

Was macht Euboulides? Zunächst einmal spielt er mit Worten. Der Begriff "kennen" hat in der "Elektra" zwei Bedeutungen: Der Mann "kennt" seinen Vater, so wie jeder Mensch, der jemals Kontakt zu seinem Vater hatte, seinen Vater kennt. Zweitens: Er kennt den um ihn gewickelten Mann durch eine andere Art von "Offensichtlichkeit", d.h. unter Vorbehalt (bis er sehen kann, wer in dieses Tuch eingewickelt ist).

Es gibt also keinen Widerspruch, weil Wissen und Erkennen verschieden sind, und so bleibt die Offensichtlichkeit, wie sie von Aristoteles konzipiert wurde, gültig.

E.O. 19.

Die Axiomatik des Aristoteles.

Beth, o.c., 63v. skizziert die aristotelische Lehre von der Wissenschaft. Zumindest insofern sie eine deduktive Form hat, denn auch Aristoteles kennt - und zwar in hohem Maße - die Reduktion (Induktion).

Mit "deduktiver Wissenschaft" meinte Aristoteles ein System W von Sätzen, die so beschaffen sind, dass:

Alle Sätze von W beziehen sich auf einen Bereich oder eine Domäne von "realen" Objekten (was nur für den Ontologen Aristoteles bedeutet, dass keine Sätze oder Urteile über das absolute Nichts möglich sind; d.h. "real" bedeutet nicht, dass die Objekte z.B. außerhalb des menschlichen Geistes existieren).

2. alle Sätze von W "wahr" sind (wobei "wahr" als Übersetzung des altgriechischen "alèthes" zunächst einmal "alles, was sich als vorhanden zeigt" bedeutet),

3. Wenn bestimmte Sätze zu W gehören, gehört jede logische Schlussfolgerung aus diesen Sätzen ebenfalls zu W;

4. es gibt W eine endliche Anzahl von Termen, so dass

a. die Bedeutung dieser Begriffe "keiner weiteren Erklärung bedarf",

b. die Bedeutung aller anderen in W vorkommenden Begriffe nur mit diesen Begriffen beschrieben werden kann,

5. es gibt eine endliche Anzahl von Sätzen in W, so dass

a. die "Wahrheit" dieser Aussagen ist offensichtlich,

b. alle anderen Sätze von W aus diesen Sätzen mit logischen Mitteln (durch Schlussfolgerung) abgeleitet werden können.

Beths Kommentar.

1. ist der Ausdruck des platonisch-aristotelischen Realismus.

Anmerkung: "Realität" bedeutet in der Ontologie "alles, was etwas ist, und nicht irgendetwas". Mehr nicht! Ein Traum, ein mathematisches oder logistisches Symbol (Zeichen), ein Lustgefühl, das (umgangssprachlich) "unwirklich" erscheint, alles, was wird, eine reine Fiktion, - all das ist "etwas", "Sein", in der Sprache der Ontologie (die sich in dieser Hinsicht stark von anderen Sprachen unterscheiden kann).

3. rechtfertigt den deduktiven Charakter des Wissenschaftstyps.

4 und 5 heißen im Altgriechischen: 'stoicheiosis', lat.: elementatio, d.h. Totalitäten (Sammlungen oder Systeme) aus vordefinierten Elementen zu definieren. Definieren", was in einem axiomatischen System "deduzieren" bedeutet.

E.O. 20

Das Paradoxon des “Lügners”.

Es mag ungewöhnlich erscheinen, dass in der Ontologie das Paradoxon des “Lügners” (von Euboulides von Milet) eine entscheidende Erkenntnis enthalten kann. Wir versuchen nun, dies zu präzisieren.

E.W. Beth, De wijsbegeerte der wiskunde (The Philosophy of Mathematics), Antwerpen/Nijmegen, 1944, 78ff, diskutiert ausführlich.

Jemandem wird die Frage gestellt: “Wenn du lügst, lügst du dann oder sagst du die Wahrheit? Wenn er/sie antwortet “Ich lüge”, folgert der Vernehmungsbeamte: “Wenn Sie behaupten, dass Sie lügen, und Sie lügen (tatsächlich), dann sagen Sie die Wahrheit”. Wenn er/sie hingegen antwortet: “Ich sage die Wahrheit”, folgert der Fragesteller: “Wenn Sie behaupten, dass Sie lügen, und Sie sagen die Wahrheit, dann lügen Sie”.

Anmerkung: In beiden Fällen wird aus der Behauptung des Befragten eine Inkongruenz abgeleitet (reductio ad absurdum): Wenn Sie etwas behaupten, dann folgt daraus, was Sie widerlegen.

Beth bringt es auf den Punkt: -- Platon und in seinem Gefolge Aristoteles definierten “Wahrheit” (*wohlgemerkt:* keine ontologische Wahrheit, sondern eine Wahrheit des Urteils) wie folgt: “Wer glaubt, dass nicht zusammengehört, was nicht zusammengehört, und dass zusammengehört, was zusammengehört, der spricht die Wahrheit. Wer eine den Dingen widersprechende Meinung vertritt, spricht die Unwahrheit”.

Diese Definition von Wahrheit liegt der Deduktion von Euboulides zugrunde, die er so präzisiert. Die platonisch-aristotelische Definition setzt die Möglichkeit eines Vergleichs zwischen der Behauptung und der Tatsache, auf die sich die Behauptung bezieht, voraus (*Anmerkung:* semantische Reichweite).- Also z.B.: Um festzustellen, ob die Behauptung “Dieser Tisch ist grün” tatsächlich wahr ist, muss ich untersuchen, ob der betreffende Tisch tatsächlich grün ist.

Also: Um festzustellen, ob die Aussage “Ich lüge” wahr oder falsch ist, muss ich prüfen, ob der Sprecher lügt oder nicht. Diese Untersuchung, deren Möglichkeit eine Voraussetzung für die Gültigkeit der Definition von Aristoteles ist, führt zu “keinem Ergebnis” - so Beth -':

Anmerkung - Man sieht, wie Euboulides vorgeht: Er wendet zunächst die These eines Gegners auf einen bestimmten Fall an (applikatives Modell) und zeigt erst dann, dass diese These zu einem Widerspruch führt (reductio ad absurdum).

E.O. 21

Der Satz “Wenn ihr lügt, lügt ihr oder sagt ihr die Wahrheit?” ist keineswegs ein Test für die Realität (die Dinge), über die gelogen wird. Denn das wäre eine platonisch-aristotelische Prüfung.

Nein: Euboulides beschränkt sich darauf, denjenigen, der “Ich lüge” sagt, zu fragen, was er mit “Ich lüge” meint. Da jemand, der behauptet, “ich lüge”, per definitionem nur das sagt, was er/sie sagen will, ist Euboulides gezwungen, sich mögliche Antworten auszudenken. Wir sagen “mögliche Antworten” und nicht “die möglichen Antworten”, weil derjenige, der von sich selbst - autoreferentiell (wie ich auch sage) - “Ich lüge” sagt, auch nichts sagen kann! Das ist eine dritte Möglichkeit. Dieser ist verdeckt: vielleicht um ein “Entweder-Oder” (Dilemma) zu suggerieren.

Aus Manie (Euboulides ist ein Spezialist für strenge Aussagen), die *reductio ad absurdum* noch durchführen zu können, wagt er sich nicht an den platonisch-aristotelischen Test, sondern an eine Befragung von jemandem, der von sich selbst sagt “Ich lüge” und damit klar sagt (er macht kein Geheimnis daraus), was seine Aussage bedeuten kann. Doch Euboulides befragt ihn/sie. Indem er entweder ein Modell (ich lüge) oder ein Gegenmodell (ich sage die Wahrheit) vorbringt, ist es für ihn nicht schwer zu sagen: “Wenn du das behauptest, folgt logisch, was du widerlegst” in Form der beiden *reductes ad absurdum*.

Damit widerlegt er aber nicht Platon und Aristoteles, deren Prüfung er nicht zu wagen wagt. Denn Euboulides hätte nach dem Satz fragen (oder ihn zumindest erwähnen) müssen, der von der lügenden Person oder zumindest von der Person, die von sich selbst sagt, dass sie lügt, als Lüge bezeichnet wird. Indem dieser Satz (Sprache) nicht erwähnt wird, ist es unmöglich, diesen Satz mit der Realität zu vergleichen, von der er sprach, wenn er über diesen Satz “Ich lüge” (Metasprache) sagt. Der Satz, den der Lügner autoreferentiell für eine Lüge hält, hätte Platon und Aristoteles interessiert. Euboulides ist jedoch nicht an diesem unausgesprochenen Satz interessiert, sondern - es ist möglich, dass Beth Recht hat - unterstellt eine Kritik an der platonisch-aristotelischen Definition der Wahrheit.

Fazit - Euboulides prüft einen lügnerischen Satz gegen sich selbst, nicht den ungesagten Satz gegen die “Dinge, von denen der ungesagte Satz sprach”.

E.O. 22

Transzendentaler Unitarismus.

“Sein und das Eine sind austauschbar”. So klingt es in der traditionellen Ontologie. Wir können uns hier kurz fassen, denn diese einheitliche Theorie ist die Grundlage unserer Logik. Wir beziehen uns also darauf.

Die erste Definition der Zahl (in der eine Zahl ausgedrückt wird) wird Thales von Miletos (-624/-545; erster Philosoph) zugeschrieben. Sie lautet: “monadon sustèma”, eine Beziehung von Einheiten.

Ausgangspunkt von Thales: **a.** Einheiten, **b.** ein Zusammenhang (aus Ähnlichkeit: Sammlung, oder aus Kohärenz: System).

Die Paläopythagäer (-550/-300) beschrieben monas, Einheit, ‘Monade’, als “stigmè athetos”, Stich (eines spitzen Gegenstandes) ohne Ort (Position im Raum).

Wir nennen es jetzt “Einheit” (numerisch) und “stigmè”, Punkt (im raum-mathematischen Sinne), als “monas thesin achousa” eine Einheit, die eine Position (im Raum) einnimmt.

Anmerkung -- Nach Aristoteles und anderen gehörte die Einheit (Monade) nicht zur Zahl (num), sondern war der Bestandteil - stoicheion, lat.: elementum - aller Zahlen ab zwei aufwärts.

Anmerkung: Eukleides von Alexandria (-323/-263) sprach von “plèthos monadon” (einer “Menge” oder “Einheit” (Verband) von Einheiten). Zuvor hatte Eudoxos von Knidos (-406/-355) von “plèthos horismenon” gesprochen, einer genau definierten “Menge”.

Hinweis: Für weitere Informationen: *Th. L. Heath, A Manual of Greek Mathematics*, New York, 1931-1; 1963-2, 38.

Von der Monadologie zur Henologie.

Wie in unserer Logik (erstes Jahr), auf die wir uns beziehen, näher erläutert, ist eine Henologie, eine Einheitstheorie, die Grundlage der antik-traditionellen Logik. “Für sie”, das Eine, ist in der Tat ein zentraler Begriff der antiken Ontologie.

1. Denn es gibt kein Wesen (Realität), das nicht entweder singular (einzigartig, eins an der Zahl, monas) oder plural (mehr als eins an der Zahl) ist. Mit anderen Worten: Einheit - im Singular oder Plural - ist ein allumfassender oder transzendenter Begriff.

2. Die Lehre von der Ordnung (Harmologie) steht und fällt mit dieser Einsicht. Die Logik ruht auf ihr. Gäbe es keine Einheit (Verbindung -Ähnlichkeit, Kohärenz-), wäre eine Ordnung unmöglich und das logische Denken ohne Grundlage.

Anmerkung: Dies wird in der traditionellen Identitätstheorie mit den Begriffen identisch/teilidentisch (analog)/nicht-identisch ausgedrückt.

E.O. 23

Das Transzendente, "Gut(e)" (Wert).

Die große antik-mittelalterliche Ontologie unterschied "Sein" (etwas), "wahr", "eins" (verwandt) und "gut" (wertvoll) als transzendente Begriffe, die zusammen die allgemeine Ontologie begründeten.

Die "Ontologie" gliedert sich in die "Aletheiologie" (Theorie der Wahrheit), die "Henologie" (Theorie der Ordnung) und die Axiologie (Theorie des Wertes), die wir hier betrachten wollen.

Platon.

O. Willmann, *Geschichte des Idealismus, III (Der Idealismus der Neuzeit)*, Braunschweig, 1907-2, 1036, sagt, dass die Transzendentalisten ein Begriffspaar sind, das durch eine Angleichung der paläopythagoreischen (manchmal sagt er auch 'eleatischen') Voraussetzungen "das Eine und das Wahre" (d. h. Zusammenhang und Beweisbarkeit des Zusammenhangs) und der platonischen Voraussetzungen "Sein und Gutes" (d. h. Wirkliches und Wertvolles) deutlich wurde. i. Verbindung und Beweis als Test der Verbindung) und die platonischen Postulate "das Sein und das Gute" (i. das Wirkliche und das Wertvolle) wurden deutlich. Vgl. O. Willmann, *Abriss der Philosophie*, Wien, 1959-5, 382/388 (*Die Transzendentalien*). Dort sagt Willmann, dass es die eleatische "Spekulation" (verstanden: "theoria", d.h. das scharfsinnige Ergründen) ist, die die Reihe vorwegnimmt.

Transzendenter "Wert".

Alles, was ist, ist insofern wertvoll, als es durch ein Gefühl für Wert geprüft werden kann. Wenn dies unter keinem Gesichtspunkt der Fall ist, dann hat man es mit dem "absoluten Nichts" zu tun, d.h. mit dem absoluten Nichts. Denn der Begriff "das absolute Nichts" ist lediglich eine Redewendung, d.h. eine Art zu sagen ("to say" z.B., was "das absolute Nichts" ist, ist "das absolute Nichts").

Hier kehren die berühmten Beispiele der reinen Ontologie wieder: nämlich ein mathematisches oder logistisches Zeichen ('Symbol'), ein Wunschdenken, ein imaginärer Fall ('irrealis') oder ein rein mögliches Etwas (potentialis), ein werdendes Etwas,- all dies ist Realität im ontologischen Sinne. So ist es. Und wenn man ihn mit dem Sinn des Wertes konfrontiert, ist er ein tatsächlicher Wert.

Anmerkung: Ein materielles Objekt oder Gut ist für eine Vielzahl von formalen Objekten oder Gütern anfällig! Daher scheint der Wert als Realität im ontologischen Sinne sehr "subjektiv" zu sein, ist es aber nicht. Betrachten wir einen Vorteil: Der eine schätzt ihn (er profitiert davon), der andere nicht (er beneidet ihn).

Nochmals: Kein kategorisches "Gut" ist jemals ein vollständiges Modell für das transzendente "Gut".

E.O. 24

Moralisches (ethisches oder moralisches) Gut.

Eine der häufigsten Anwendungen oder Anwendungsmodelle des transzendentalen Gutes oder Wertes ist das Gute in dem Maße, wie es vom Gewissen erkannt und praktisch anerkannt wird.

W. Goodnow Everett, Moral Values (A Study of the Principles of Conduct), London, 1920, war seinerzeit das Lehrbuch der Ethik für amerikanische Studenten - Everetts große These lautet, dass alle ethischen Fragen mit dem Begriff des Wertes stehen und fallen.

Denn - so sagt er - Gewissenhaftigkeit ist in Bezug auf das Leben kein separater Bereich, der sich den anderen Bereichen des Lebens von außen aufdrängt. Mit anderen Worten: Die Ethik betrifft das Leben, insofern es von ethischen Werten bestimmt wird.

a. Die Moral, d.h. die Gesamtheit der Regeln, die das moralisch Gute zum Ausdruck bringen, hat als Sinn oder Zweck die Ordnung der Werte. Die "Interessen" (alles, was uns zu Lebzeiten betrifft), die sich als Elemente innerhalb der Kohärenz, die das Leben ist, darstellen, werden durch das richtige Gewissen ausgeglichen.

Anmerkung: Dies ist eine relationale Interpretation der Rolle des Gewissens. Das Leben als ein System von Interessen erhält seine gebührende Verteilungsgerechtigkeit.

Anwendungsmodell - Angenommen, Monica möchte heiraten: Sie vertritt die Auffassung, dass das Eheleben ein Wert (ein Gut) ist, insofern es das Verheiratetsein umfasst. Das hindert Monica nicht daran, sich gleichzeitig der Nächstenliebe zu widmen, die dann dasselbe umfassende Leben ist, insofern sie den Mitmenschen "aufwertet". In diesem Fall ist die Beziehung inklusiv: Beide "Werte" - Ehe und Wohltätigkeit - schließen einander ein.

b. Everett erweitert dies: alle Werte innerhalb des einen Lebens - wirtschaftliche, politische, ästhetische, soziale usw. - zu einem Begriff: alle menschlichen Interessen müssen vom ethischen Standpunkt aus betrachtet werden, weil das Gewissen das ganze Leben totalisiert: als Wert. Mit all seinen Facetten.

Es überrascht nicht, dass Everett zum Beispiel den Hedonismus ablehnt, der den Wert des Vergnügens in einem Leben notfalls zum Nachteil der anderen Leben vorschreibt. Abgelehnt wird auch der kantische Formalismus, der das Leben einseitig vom denkenden modernen "Ich" (Subjekt) aus gestaltet.

E.O. 25

Die Grundlagen der Ethik (Moralphilosophie).

1703 veröffentlicht Chr. Wolff seine *“Allgemeine praktische Philosophie”*. 1720 veröffentlicht er seine *Ethik (Moral)* als Teil seiner *“Besonderen praktischen Philosophie”*.

Diese strenge Kategorisierung verrät Wolffs Bestreben, den aufgeklärten, von Systematik und Fortschrittsglauben geprägten Geist (die Vernunft) durch sein systematisches Werk in der Welt bekannt zu machen.

Anmerkung: Über Klassifizierungen kann man immer diskutieren. Wir erwähnen Wolffs Klassifizierung kurz, um zu zeigen, dass “praktische” Philosophie mehr ist als Moralphilosophie. Betrachten wir nun die Axiomatik der Moral.

1.-- Ontologische Grundlage.

Die Ontologie, wie wir sie verstehen, umfasst zwei grundlegende Aspekte. - Insofern sie sich mit dem Gegebenen und Geforderten (= Aufgabe), d.h. dem Wesen(en), insofern es sich direkt und unmittelbar zeigt (und damit ein Phänomen ist), befasst, um es richtig zu erfassen und darzustellen, ist Ontologie Phänomenologie.

Insofern es in der Ontologie um die Antwort auf die Frage (= Lösung) geht, d.h. um das Wesen (das Sein), insofern es sich nicht zeigt (transphänomenal ist), sondern gesucht (gesucht), aber auch gezeigt wird, durch Begründungen, ist Ontologie Logik.

Angewandt auf die Grundlagen der Moral.

Lassen Sie es uns so formulieren: Wenn sich die Wirklichkeit in Form des Gegebenen (GG) und des Geforderten (GV), also in Form einer Aufgabe, wirklich (“wirklich” könnte man mit Hegel sagen) in unserem Handeln widerspiegelt, dann ist dieses Handeln sittlich gut oder richtig. Andernfalls ist sie moralisch schlecht oder unangemessen.

“Akt eines Menschen und menschlicher Akt”

Wenn ein Mensch unabsichtlich über einen Stein fällt und durch einen unbewussten Reflex aufrecht stehen bleibt, dann ist dies ein “menschlicher Akt”, aber kein “menschlicher Akt” (kein “actus humanus”, sondern nur ein “actus hominis”, wie die Scholastiker Mitte des Jahrhunderts sagten). Nun, traditionell ist moralisches (ethisches, sittliches, gewissenhaftes) Verhalten nur “menschliches Verhalten”, d. h. das Ergebnis von Einsicht (Vernunft (Intelligenz und Argumentation)), Gefühl und vor allem Willensfreiheit (wie gering diese auch sein mag).

E.O. 26.

Geeignetes Modell.

Friedrich Engels (1820/1895; Kollege von Karl Marx) liefert uns in seinem Werk *Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie*, Stuttgart, 1888, 1, Beispiele. Diese stammen aus (seiner Kritik an) Hegels Begriff des "Realen" und des "Vernünftigen". So sagt Hegel in seinen *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatslehre* im Vorwort: "Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig".

Richtige Interpretation.

Der Begriff "wirklich" (d. h. das, was der Wirklichkeit entspricht) ist aus der menschlichen Geschichte ausgeschlossen. Nicht von totaler Realität oder 'Sein(en)!' Nach Hegel ist im Laufe der menschlichen (Kultur-)Geschichte alles, was die Menschen tun, "wirklich", wenn es nicht nur eine (brutale) Tatsache oder ein Faktum ist, sondern auch notwendig ist, d.h. einer Art von Notwendigkeit entspricht.

Zum Beispiel ist - nach Engels - eine staatliche Maßnahme - z.B. eine steuerliche Maßnahme - nicht automatisch "real" und "gerechtfertigt"! Aber nur dann, wenn diese Maßnahme einem Bedürfnis entspricht, ist sie "echt", d. h. sie wird einer Realität gerecht, die sich als gegeben und gefordert darstellt.

Anmerkung: Dies ermöglichte es Hegel - und in seinem Gefolge Marx und Engels -, Veränderungen in der Menschheitsgeschichte mühelos aufzuzeichnen und sie, sofern sie dafür verantwortlich waren (sie waren alle dialektisch revolutionär), als "logisch begründet" und damit "vernünftig" zu rechtfertigen.

Die französische Monarchie zum Beispiel, die "von Gottes Gnaden" jahrhundertlang herrschte und offensichtlich einem Bedürfnis entsprach, war 1789 (Beginn der Französischen Revolution) im Rahmen des historischen Prozesses, den die Kultur in Frankreich durchlief, "unwirklich" geworden.

Anmerkung: Es wird sofort deutlich, dass wir in diesem Kurs dieser Auffassung weitgehend zustimmen können: Wenn die Monarchie in Frankreich nicht mehr dem Gegebenen und Geforderten (das eine Staatsform rechtfertigt) entspricht, dann ist sie auch nicht mehr ethisch "gut" (um darüber zu sprechen), weil sie der Aufgabe nicht mehr gerecht wird.

E.O. 27

Das moralische oder ethische Gesetz der Natur.

Gesetz" bedeutet hier "alles, was überall und immer (synchron und diachron) ist, d.h. gegeben ist". Natur" bedeutet hier "alles, was überall und immer ist (synchron und diachron). Man sieht den Zusammenhang: Wenn es etwas gibt, das überall und immer als gegeben und gefordert vorhanden ist, dann bekommt es den Status (Realitätstyp) eines Naturgesetzes.

Das physikalische (physische) Gesetz der Natur.

In einem hohen Gebirge stürzt plötzlich eine Masse herab. Dies geschieht nach Ansicht unserer Physiker notwendigerweise, obwohl es für unsere menschliche "Vernunft" (selbst in ihrem modernen Stadium) unvorhersehbar ist. Oder, wenn Sie so wollen: das Ereignis ist determiniert (im Rahmen des allgemeinen Determinismus, den unsere Physiker immer postulieren).

Das moralische Gesetz der Natur.

Während ein fallender Felsen nur das physikalische Naturgesetz zu erfüllen weiß, kann die menschliche Freiheit sowohl erfüllen als auch nicht erfüllen. Überall und immer ist es eine Pflicht (eine Notwendigkeit für gutes Benehmen), ein solches Kind zu respektieren. Wer von dieser Pflicht grob abweicht, gilt dank eines gewissen Spielraums, der eine gewisse menschliche Freiheit zulässt, als "pervers", d. h. als moralisch grob abweichend.

Mit anderen Worten, ein moralisches Gesetz fordert menschliche Handlungen, nicht die Handlungen eines menschlichen Wesens (was eine Art Naturgesetz im physikalischen Sinne darstellen würde).

Anmerkung: Im Laufe der Jahrhunderte wurde immer wieder versucht, eine Art Liste oder Axiomatik zu diesem Thema aufzustellen: "Das Gute ist überall und immer Pflicht" und "Das Böse ist überall und immer verboten", was als Naturgesetz der Moral immer wiederkehrt. Das ist natürlich sehr allgemein, aber von sehr spezieller Bedeutung.

Anmerkung: Die Bibel, z. B. *Exodus 20:1/18*, enthält eine Liste von allgemein gültigen Pflichten (und Rechten). Die ersten drei Gebote des Dekalogs (Zehn Gebote) sind theologisch (betreffen unsere Haltung gegenüber Gott); die letzten sieben sind kreatürlich (betreffen unsere Haltung gegenüber allem, was von Gott geschaffen wurde, d.h. uns selbst und alles, was unser Biotop ausmacht). In dieser umgangssprachlichen Liste geht es um "Eltern/Kinder" (Autoritätspersonen/Untergebene), das Leben (biologisch und psychologisch), Sexualität (außerehelich und innerehelich), Eigentum und die Wahrheit.

E.O. 28.

Wer genau hinschaut, wird feststellen, dass die ersten drei Gebote Gott in den Mittelpunkt von "Gedanken" (d.h. "Innerlichkeit", "Gemeinheit"), Wort und Tat (von der Innerlichkeit zur Äußerlichkeit) stellen, während die letzten sieben umgekehrt formuliert sind (von der Tat und dem Wort zum "Begehren"). Dabei zeigt sich, dass die Bibel das Naturrecht mit der grundsätzlichen Freiheit des Menschen ("menschliche Tat") konfrontiert.

Das moralisch positive ("feste") Gesetz.

Wenn die Daten und die angefragten Themen nur privat oder sogar singulär sind, stellt sich die vorliegende Aufgabe als "positiv" oder "fest" dar. Dies ist nicht universell.

Denken Sie an Gesetze, die entweder in völligem Frieden oder in Notsituationen (z. B. Krieg) erlassen werden. Eine private oder einmalige Situation ist nicht überall und nicht immer vorhanden. Dies bedeutet, dass die darin zum Ausdruck kommenden Pflichten und Rechte nicht zum universellen oder allgemeinen Naturrecht, sondern zum rein positiven oder singulären Recht gehören.

Autorität - Um die endgültige Beurteilung zu ermöglichen, ob es notwendig ist oder nicht (um Hegels Begriff zu verwenden), innerhalb einer Gruppe zu sein, gibt es eine Schicht innerhalb der Gruppe, die Autorität trägt. Diese Behörde bestimmt - nicht ohne den Rest, die "Untertanen", mit einzubeziehen -, was Recht wird. Oder was als Gesetz verschwindet. Dieses Entstehen und Vergehen ist typisch.

Entscheidung: Das Naturrecht (allgemein gültige Forderungen oder Notwendigkeiten) und das positive Recht bilden zusammen das eine Gesetz der Moral.

2. abweichende Meinungen.

Im moralischen Gut kommt alles, was gegeben und gefordert wird, zum Tragen. Dies ist die ontologische Grundlage.

Am Rande - Die taktile Erkennung dessen, was "zu tun" oder "nicht zu tun" ist, beruht übrigens auf der taktilen Erkennung des Identitätsaxioms. Dies ist: "Alles, was ist, ist".

Angewandt auf alles, was gegeben und erbeten wird, lautet diese Aussage: - Alles, was gegeben und erbeten wird, wird gegeben und erbeten". Darin liegt die Forderung oder zumindest der Impuls zu gewissenhaftem Handeln, das also damit beginnt, nicht zu lügen (sich selbst zu täuschen) über all das, was als unbestreitbar da ist, was gegeben und gesucht wird. So wie es sich aufdrängt. Als undurchdringlich und unbeeindruckbar.

E.O. 29.

Ist "Relativismus" etwas, das in irgendeiner Weise diese grundlegende Ehrlichkeit in der Auseinandersetzung mit dem Sein in Form von Gegebenem und Gewünschtem in Frage stellt oder untergräbt?

Der Relativismus ist ein vielköpfiger Drache. *Max Apel, Philosophisches Wörterbuch*, Berlin, 1940-2, 196, sagt wörtlich: "Der Relativismus ist eine Geisteshaltung, die alles 'Absolute' (*anm.* : sich bedingungslos als Tatsache und/oder gültig aufdrängend) ablehnt. Das Identitätsaxiom ist so beschaffen, dass sich die Identität des Wahrgenommenen und/oder Gedachten als unbedingt gegeben aufdrängt (und gefordert wird, denn das Geforderte ist ein Teil des Gegebenen). Wer mit den Beweisen des Gegebenen (und Erbetene) ehrlich ist, akzeptiert das Unbedingte oder Absolute. Wer das, was er/sie feststellt, nicht ehrlich als vorhanden akzeptiert, leugnet formell - und schamlos - die absolute Natur von allem, was ist, insofern es ist und sich als solches zeigt.

Mit anderen Worten: Diese Unehrlichkeit leugnet die ontologische Grundlage selbst.

Apel unterscheidet natürlich zwischen Erkenntnistheorie und ethischem Relativismus, aber seine Definition lässt einen Aspekt außer Acht, nämlich dass die Ontologie in zwei Aspekte unterteilt werden kann, nämlich in den phänomenologischen (alles, was sich als Sein oder Wirklichkeit zeigt, egal wie) und den logischen (alles, was aus dem, was sich direkt durch Argumentation aller Art zeigt, beweisbar ist).

Wenn man die Argumente der Relativisten prüft, laufen sie immer darauf hinaus, dass unser Wissen (der Kontakt mit der Realität) begrenzt, endlich und unzureichend ist.

Genau dieser Aspekt wird in unserer Theorie anerkannt, indem wir auf den partiellen Charakter der Phänomenologie als Ontologie hinweisen: Wir wissen in der Tat nur unmittelbar, was sich als Phänomen zeigt. Der Rest des Seins oder der Gesamtwirklichkeit bleibt unserem begrenzten Verstand - vorerst - verborgen. Aber dieser Rest ist in gewisser Weise durch die logische Überschreitung der Phänomene zugänglich.

Die Induktion ist zum Beispiel die Entscheidung von genau einem oder besser einigen zu allen ähnlichen Daten. Die Induktion als Verallgemeinerung, verstanden als eine Entscheidung von nur einem Teil oder Aspekt oder von einigen Teilen oder Aspekten auf das Ganze (System, d.h. das alle Teile oder Aspekte umfassende Ganze).

Nun, sowohl das Offensichtliche als auch das Gezeigte haben, sofern sie gegeben und somit "evident" sind, sofern sie beobachtet werden, einen absoluten, unbedingten oder vollständigen Charakter, auch wenn diese Evidenz erweiterbar ist.

E.O. 30.

Man denke in diesem Zusammenhang z.B. an die Lehre der Kirche über das “irrige Gewissen”, d.h. eine ethische Einsicht, die zwar ehrlich mit den Daten umgeht, aber dennoch falsch und “irreal” ist.

Dies bedeutet jedoch keinen Relativismus. Nur die Begrenztheit des Verständnisses.

Die Subjekt-Objekt-Beziehung.

“Kein Objekt ohne Subjekt, kein Subjekt ohne Objekt”. (Apel, o.c., 197). Dies ist eine von vielen Definitionen des Relativismus.

Mit anderen Worten: Das Wesen des Wissens liegt in dieser Interaktion - insofern sich das Sein nur zeigt, wenn und soweit man ihm Aufmerksamkeit schenkt (Intentionalität), ist diese Formel richtig.

Jemand, der während einer Vorlesung schläft, hört sie einfach nicht! Seine Aufmerksamkeit, eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung, funktioniert nicht: Er ist nicht da! Mit dem Redner und seinen Gedankeninhalten. -- aber das bedeutet nicht, dass darin bereits ein gültiges Argument für den Relativismus liegt.

Dieser subjektivistischen Definition folgend, formuliert Apel den Relativismus wie folgt: “Ein absolutes Wissen - eine absolute Wahrheit - scheint unmöglich zu sein: unser Wissen ist begrenzt; es ist nur relativ wahr”. Wer den Relativismus so formuliert, bringt nur die Begrenztheit unseres direkten (phänomenologischen) und indirekten (logischen) Wissens zum Ausdruck. Das ist alles. Die Absolutheit des Identitätsaxioms wird dadurch nicht angetastet: Die ontologische Grundlage bleibt bestehen, wenn auch eingeschränkt. Im Sinne der Induktionstheorie (Generalisierung und Ergänzung) besteht unser Wissen aus Stichproben. Es handelt sich nur um Muster. Aber es sind immer noch Proben und nicht nichts.

Der vielköpfige Drache.

Apel: “Eine relativistische Position - freilich in sehr unterschiedlicher Ausprägung - nehmen Skeptizismus, Positivismus und (kantische) Kritik ein” (o.c., 197).

Man kann sicher hinzufügen: Phänomen(al)ismus (in mehr als einer Form); Historismus, Multikulturalismus, Kulturalismus, Situationismus (Existentialismus). Außerdem ist jeder Nominalismus.

Apel: “Der ethische Relativismus dehnt die relativistische, subjektive Sichtweise auf Fragen der Moral aus”. (Ebd.).

E.O. 31.

Philosophie des Rechts.

Es ist seit langem klar, dass das Recht (und gleichzeitig die Gerechtigkeit) ein Aspekt der Welt des gewissenhaften Handelns ist. Das heißt aber nicht, dass es nicht notwendig ist, darüber nachzudenken.

1- *Das Wesen des Rechts.*

Wir haben den Ausdruck “der Gerechtigkeit Genüge tun” (parallel zu “etwas gerecht machen”) verwendet. In diesem Sinne ist “Gerechtigkeit” im sehr weiten Sinne von “Erfüllung einer Aufgabe” zu verstehen.

Recht“, *um das es* hier geht, ist in einem engeren Sinne zu verstehen, nämlich im Sinne des Rechts zu entscheiden.

Geeignetes Modell.

Ein Lehrer hat zum Beispiel die Aufgabe (“Pflicht”), während eines Schuljahres eine Gruppe von Schülern nach einem Lehrplan zu bilden. Wenn sie nun nicht über die nützlichen oder notwendigen Mittel (Befugnisse, Unterrichtsmaterialien, Zeit, Zusammenarbeit mit Kollegen, Eltern und der Schulleitung usw.) verfügt, kann sie ihre Aufgabe nicht erfüllen, und daher kommt ihr Recht auf Entscheidung nicht zum Tragen.

Allgemeiner.

Wenn wir nach unserem Gewissen verpflichtet sind (Pflicht), Aufgaben (GG + GV) zu erfüllen, und wenn dazu Mittel notwendig (und nützlich) sind, dann haben wir einen berechtigten Anspruch auf diese Mittel: Angesichts unserer Pflicht haben wir ein Recht auf sie, ein Verfügungsrecht. -- Kurz gesagt: keine Pflichten ohne Rechte.

Durchsetzbarkeit.

“Der Mensch hat ein moralisches Verfügungsrecht über bestimmte Dinge, das eine Einmischung von außen (wenn nötig) ausschließt”. (A. Brunner, *Die Grundfragen der Philosophie*, Freiburg, 1949-3, 271).

Mit anderen Worten: Der Anspruch oder das Verfügungsrecht bedeutet, dass andere es nicht abschaffen werden. Das bedeutet, dass die tatsächliche Verfügung notfalls mit Gewalt durchgesetzt werden muss.

Denken wir an die rechtmäßige oder besser gesagt legitime Selbstverteidigung: Wir haben ein Recht - ein Verfügungsrecht - über unseren biologischen Körper; wer uns ohne jeden Grund oder Rechtfertigung töten will, darf sich nach seinem Gewissen zuerst selbst töten (Töten als Mittel der legitimen Selbstverteidigung). Denn ohne unseren Körper können wir unsere Aufgaben in dieser Welt nicht bewältigen. Oder denken wir an Menschen, die sich (körperlich oder geistig) krankhaft verhalten: Sie greifen in das ein, was uns mit Vernunft oder Rechtfertigung zur Verfügung steht.

E.O. 32.

Naturrecht / positives Recht.

Wie das Naturrecht im Verhältnis zum positiven Recht steht, so steht das Naturrecht im Verhältnis zum positiven Recht.

1. Einige Rechte ergeben sich aus der menschlichen Natur, d. h. aus dem, was alle Menschen im Wesentlichen als gemeinsame Eigenschaften besitzen. Solche Rechte - man denke an das Recht auf Leben, auf ein Mindestmaß an Eigentum usw. - gelten immer und überall, d. h. sie schaffen Aufgaben in Raum und Zeit. Diese Rechte sind die Essenz des Rechts.

2. Einige Rechte haben ihren Ursprung in privaten und singulären Umständen und sind daher situativ, d. h. an wechselnde Situationen gebunden.

Denken Sie an Zeiten der Hungersnot, in denen die Menschen verhungern und sich das Recht aneignen, zu "stehlen" - wo immer es möglich und aus irgendeinem Grund gerechtfertigt ist -, um zu überleben. Der Begriff "stehlen" ist hier eigentlich fehl am Platz, denn "stehlen" bedeutet, sich etwas anzueignen (Verfügungsrecht, das ein Verfügungsrecht ist), was anderen rechtmäßig gehört, während die Aneignung von Menschen, die verhungern, ein Verfügungsrecht ist. Es ist klar, dass es sich hierbei um ein positives Recht handelt, das nicht immer und überall dort gilt, wo Menschen leben: Es gilt jedoch immer und überall dort, wo der Hungertod auf diese Weise vermieden werden kann (was beweist, dass dieses Recht Teil des Naturrechts in den Umständen ist).

Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff der "Lüge": Wenn ein Gesprächspartner keinen Anspruch auf die Wahrheit aus Ihrem Mund hat und Sie verschweigen, worum es geht, wird oft gesagt, Sie würden "lügen". Sie verschweigen nämlich mit Grund und Recht die Wahrheit, auf die ein anderer möglicherweise kein Recht hat. Denken Sie an Menschen, die an das Berufsgeheimnis gebunden sind (z. B. Ärzte).

2. -- *Der Begriff der Gerechtigkeit.*

Der (ständige) Wille, die eigenen Rechte für sich zu beanspruchen und die der anderen zu respektieren, wird als Gerechtigkeit bezeichnet. Diese Tugend (verstehen Sie: Gewissenhaftigkeit) orientiert sich an einem "Wert", nämlich dem Recht zu entscheiden.

Legale (rechtmäßige) Gerechtigkeit.

In dem Maße, in dem sich die Gerechtigkeit an die in Gesetzen ausgedrückten Rechte hält, spricht man von "gesetzlicher" Gerechtigkeit.

Legalismus ist also der Missbrauch von Gesetzen im Dienste von - im Namen von - allem, worauf man ein Recht und kein Recht hat. Das kann man als eine Art Fanatismus bezeichnen.

E.O. 33.

Verteilende (distributive) und kommutative (retributive) Gerechtigkeit;

Die Gerechtigkeit wird je nach dem Verfügungsbereich, auf den sie sich bezieht, benannt.

1.-- Verteilungsgerechtigkeit.

Wenn die Autorität - in erster Linie die staatliche Autorität - dafür sorgt, dass die Aufgaben und die Mittel, um sie zu erfüllen, so weit wie möglich an die Fähigkeiten jedes Einzelnen angepasst und somit gerecht verteilt werden, dann herrscht Verteilungsgerechtigkeit.

Soziale Gerechtigkeit.

Sie gilt in erster Linie von Gesellschaftsschicht zu Gesellschaftsschicht ("reich und arm" sagt der Arbeiter). Im Grunde handelt es sich um eine Art Verteilungsgerechtigkeit: Güter und Dienstleistungen werden so verteilt, dass jede Klasse den ihr zustehenden "Anteil" erhält. Die soziale Gerechtigkeit beansprucht für sich selbst, was "richtig" ist, und gewährt anderen, was ihnen zusteht.

Schade: Oft verkommt die soziale Gerechtigkeit zu einer einseitigen Inanspruchnahme des bereits Rechtmäßigen zum eigenen Vorteil. Das ist soziale Ungerechtigkeit.

2. den Tauschhandel oder die Vergeltungsjustiz.

In dem Maße, in dem nicht die Regierung, sondern beispielsweise die Klassen das, was als Recht erscheint, für sich beanspruchen und den anderen Klassen das zugestehen, was ihnen zusteht, gibt es bereits Gerechtigkeit im Austausch.

Tauschgerechtigkeit findet zwischen Einzelpersonen oder Gruppen nach dem Gesetz "für gleiche Leistung gleiche Gegenleistung" statt. Die Aushandlung eines "fairen" Preises für ein zu verkaufendes Tier zwischen dem Viehhändler und dem Landwirt ist das Recht auf Austausch. Hinweis: Auch hier gibt es einen situationsbedingten Aspekt, da der Preis z. B. mit der Marktentwicklung schwankt.

Rechtspositivismus.

Der Rechtspositivismus ist eine Form des Relativismus. -- Diese Philosophie behauptet, dass alles, was "Gesetz" und "Recht" ist, nur aufgrund eines tatsächlichen ("positiven") - in der Regel von einer Behörde verkündeten - Akts gültig ist. Dieser Akt selbst schafft somit Recht. Ohne jeden Grund oder Grund in dem/den "Wesen" oder dem Ziel, unabhängig von der handelnden Behörde.

Anmerkung: Es ist nicht das Gegebene und Geforderte an sich, sondern das, was die Autorität "sagt" und "tut", das Recht und Ordnung schafft, wenn nötig, ohne auf das Gegebene und Geforderte im Gewissen zu reagieren... Einigen Auslegern zufolge läuft dies auf "die Macht (Position)" der Machthaber (Regierungen, Lobbys usw.) hinaus.

E.O. 34.

Platonische Ontologie.

Jemand sagte einmal auf Französisch: “On est philosophe dans la mesure où l’on platonise” (Man ist ein Philosoph in dem Maße, wie man platonisch handelt). Allein dies ist ein Grund, sich etwas ausführlicher mit dem platonischen Denken zu befassen, das sich als Ideenlehre zusammenfassen lässt (zu unterscheiden von dem Begriff “Idealismus”, der Denkweisen umfasst, die von der platonischen Ideenlehre sehr weit entfernt sind).

Es ist zu bedenken, dass der Begriff “Ideenlehre” eine metonymische Definition der Platonisierung ist: Die “Ideen” sind schließlich ein Teil des Ganzen oder des Systems (das sich in Platons Texten irgendwo verbirgt) der Ideen Platons.

Wir orientieren uns hauptsächlich an *O. Willmann, Geschichte des Idealismus, I (Ur-geschichte und Geschichte des antiken Idealismus)*, Braunschweig, 1907-2, 431/445 (*Die Ideenlehre*).

1. die Realität in der Erscheinung und in der “Wirklichkeit”.

Man darf nie vergessen, dass Platon von dem Bestreben getrieben war, die falsche Realität von der wirklichen zu unterscheiden und sogar zu trennen. Es gibt einerseits “to mèn on” (alles, was eher nichts ist) und andererseits “to ontos on” (alles, was wirklich oder wirklich real ist). Wer diese kritische Haltung Platons - übrigens in der Nachfolge des Sokrates - nicht versteht, versteht so gut wie nichts von seiner gesamten Philosophie.

Theoria (lat. Speculatio). Gründlichkeit.

Das erwähnte Anliegen heißt bei Platon und Pythagoras “theoria”, d.h. der Versuch, beim Beobachten zu wissen, womit man es zu tun hat. Wer mit “Spekulation” übersetzt, läuft Gefahr, den wahren Beobachtungscharakter zu verkennen. Die alten Römer haben dies verstanden: Sie übersetzten mit “speculatio”, d.h. die Tätigkeit des wachhabenden Soldaten oder des Spähers oder einfach eines Beobachters. Beobachten und “verfolgen”, um zu ergründen. Das ist die platonische (und paläopythagoräische) theoria, philo.sophia, weises Begehren.

Das platonische Studienprogramm.

Es gibt keinen besseren Einstieg als das platonische Studienprogramm. Wie z.B. seine *Politeia* skizziert.

a. Lernen, mit den Sinnen wahrzunehmen und zu fühlen, - zusammen: erleben.

In der “akadèmeia” lernt der Schüler vor allem, Erfahrungen zu machen. Die Sinnes- und Wahrnehmungswelt ist das erste, was der Schüler lernt, zu beachten und zu verfolgen.

E.O. 34.

Wir schauen mit den Augen eines alten Griechen auf einen runden Felsbrocken, der am Strand liegt. Er ist an allen Seiten schön abgerundet. Sie hat ein gewisses Gewicht. Die Farbe ist grau. All diese Merkmale. Dies sind seine Eigenschaften. -- Dieser schöne runde Felsbrocken ist ein 'horaton', etwas Sichtbares, -- ein 'aisthèton', etwas Wahrnehmbares.

Anmerkung: Als ein Exemplar der Boulder-Klasse ist er eine "Statue" (der Begriff, der verwendet wird, um ein "Exemplar" einer Sammlung zu beschreiben). Bild wovon? Von "dem schönen Kieselstein" ganz sicher. Aber das wird später kommen. In der Zwischenzeit erinnern wir uns daran, dass sich in und doch über diesem schönen Stein "der schöne Stein" zeigt.

Der schöne Felsbrocken als Kunstwerk.

Zur gleichen Erfahrungsordnung gehört nach Platon auch alles, was eine natürliche Tatsache in Form eines Kunstwerkes darstellt. Zum Beispiel ein schön bemalter Felsbrocken.

Anmerkung: Als materielle Darstellung ist der bemalte Felsblock ein "Bild" eines "Bildes", d. h. eine "Darstellung" eines in der Natur gefundenen Exemplars. Aber die Darstellung zeigt auf ihre Weise wieder ein "Bild", ein Exemplar des "schönen Felsens" ohne mehr.

Auf diese Weise lernen die Schüler, zu "erfahren", d. h. wahrzunehmen und zu fühlen. Letzteres bezieht sich vor allem auf die Schönheit des schönen Steins: Wie die große Masse der alten Griechen war auch Platon sehr empfänglich für Schönheit. In dem äußerlich wahrgenommenen Stein steckt etwas - zweifellos die Schönheit -, das eine innere Wahrnehmung hervorruft und die Erfahrung bereichert. Wenn derselbe schöne Stein dann z. B. in einer Unterrichtsstunde wegen seiner Schönheit gezeigt wird, stellt er "etwas Wertvolles" dar, das es ermöglicht, "das Gute ohne Zweifel" zu fühlen und zu empfinden.

In typisch altgriechischer Sprache wird der schöne Felsbrocken dann schön, schön und nützlich, und in diesem Sinne ein Lernobjekt. Es ist ein 'Kalokaigathon', etwas, das sauber und gut ist.

Fazit - Damit ist das Resümee der Resümees, mit dem sich viele Platon-Kritiker zufrieden geben, wenn sie antiplatonisch sprechen, endgültig aus dem Kopf. Erfahrung ist das Element - cock-a-hoop - der platonischen (wie der paläopythagoreischen) theoria, des Auslotens.

Anmerkung -- Bevor wir zum nächsten Punkt der Untersuchung übergehen, wollen wir kurz den Begriff "Stoicheiosis", lat.: elementatio, Suche nach den Elementen, die das Erlebte verständlich machen, erwähnen. Man sagte auch: die Suche nach den "archai", lat.: principia, Voraussetzungen.

E.O. 36.

b. Lernen, zu den mathematischen Sätzen überzugehen.

Erfahrene, ja. Aber die Suche nach dem Grund: auch! - Zu ergründen, was erlebt wird. Die Schüler lernen, auf den “arithmos”, die mathematische Struktur, in diesem schönen Felsbrocken zu achten. Kreisförmig, altgriechisch ‘kuklos’, lat.: circulus. Wer den Felsbrocken zumindest platonisch versteht, achtet auf all das, was sich an ihm mathematisch feststellen lässt.

Anmerkung: Vergessen wir nicht, dass “msthèsis” im Altgriechischen “Lernprozess” bedeutet. Der Akt des Lernens, der Wunsch zu lernen. Einsicht.

War ‘mathèmatikon’ “alles, was mit dem Prozess des Lernens verbunden ist”. Nun, bei den Pythagoräern war die Eins das Wahre: die Einheit (als die 1 und der Punkt, -- Zahl und Raum mathematisch) und ihre Vielfachen (Zahlen von zwei und Figuren von der Linie über die Ebene zum Körper) war “das Wahre”, d.h. die Wahrheit oder Information (wir würden jetzt sagen) über die Eins.

Platon hielt die “mnèmè” oder Tradition aufrecht: das “Mathematische” (im pythagoreischen Sinne) blieb eines der Elemente, das z.B. den schönen Stein intellektuell verständlich(er) machte; es war auch für die platonische Schule ein “archè”, eine Prämisse, die verständlich(er) machte.

Anmerkung -- Das war “Stoicheiosis”: das Nachschlagen der verständlichen(er) “Elemente”, denn “stoicheion”, lat. elementum, war “Element”. Die Theoria umfasst die Stoicheiose.

Platon nennt diese Wendung im Lernprozess, der die Theoria ist, übrigens “periagogè”, Wendung (vor allem im Kreis). Oder ‘metastrophè’, drehen, ja drehen. Er meint: ein Wendepunkt in der Theoria.

D.h.: man verlässt die sinnliche Erfahrung nicht, man schaut durch sie hindurch! Zum “noèton”, lat.: intelligibile, das, was den Verstand (Intellekt und Denkvermögen, Geist (Wertgefühl, Erkennen des “Guten” und Wille) anspricht. Das “Verständliche” wird auch gesagt. Das erste Verständliche ist die Mathematik. Hier der Kreis. Oder vielleicht der runde (geometrische) “Körper”.

c. Lernen, zum “eidos” (Sein) oder zur “Idea” (wahres Sein) durchzubrechen.

Anmerkung: Seit dem Beginn der Moderne in Westeuropa wird in einer radikalen, nicht platonischen Sprache der Begriff “Idee” für das Denken im menschlichen Geist verwendet. Weder die Antike noch die Scholastik haben dies jemals getan. Deshalb: Wir übersetzen ‘Idee’ mit ‘wahr sein’, ‘tatsächliche Realität’, im erlebten Sinne.

E.O. 37.

In diesem dritten Grad der Theoria wird sie zur “noësis”, lat.: intellectio, geistige Einsicht. Denn nach der Mathematik umfasst sie nun auch die zweite Intelligenz. Nach einer akademischen Tradition, die von Aristoteles bestätigt wurde, hat dies zwei Aspekte.

1. Der schöne Felsbrocken besitzt “eidos”, d.h. eine Präsenz, die sich selbst darstellt.
2. Dieses Wesen oder diese Präsenz, die entsteht, ist die “Idee”, das wahre Wesen oder der Kern des Seins. Sie manifestiert sich in dem Wesen, das tatsächlich ihr Wesen oder ihre Gegenwart ist. Obwohl sie sich im und über dem eidos verbirgt, ist die Idee dennoch das eidos selbst, insofern es sich dem “nous” zeigt. Lateinisch: intellectus, Geist.

Die Unterscheidung zwischen “mnèmè” (vages Bewusstsein) und geklärtem Bewusstsein).

Platon und später in seinem Gefolge Aristoteles unterscheiden zwei Bewusstseinsstufen innerhalb der Struktur und vor allem der Genese des Lernprozesses.

Anmerkung: Die Begriffe “mnèmè” (lat.: memoria) und “anamnèsis” (lat.: reminiscenda) werden in der Regel mit “Gedächtnis” oder “memento” übersetzt. Damit wird die eigentliche Bedeutung verfehlt, die zum Beispiel im Namen der Musengöttin Mnèmosunè zum Ausdruck kommt. Die musikalische Kraft bezieht sich - nach Homer und Hesiod, den beiden “Urdichtern” - auf “ta pro onta, ta onta, ta essomena”, alles, was war, ist und sein wird.

Mit anderen Worten: Es ist die musikalische Denkform der Ontologie, die tatsächlich alles, was ist, in vergangenes Sein, gegenwärtiges Sein und zukünftiges Sein unterteilt. Mnèmosunè ist also “erweitertes Bewusstsein” (und es ist ontologisch oder transzendent erweitertes Bewusstsein oder “Erinnerung” oder “Gedächtnis” wie vor dem Geist oder im Geist).

In seinem Dialog *Menon* zum Beispiel unterscheidet *Platon* deutlich zwischen vagem Bewusstsein oder Denken und geklärtem Bewusstsein oder Denken. Das liegt daran, dass es eine Stoicheiose aufweist, d. h. es merkt sich die Daten und fasst sie im Hinblick auf die Klasse (z. B. alle schönen Steine) und das System (der ganze schöne Stein) zusammen.

Das ist die erste Bedeutung der Anamnese in den platonischen Texten - im Unterschied zu einer zweiten (die die Nachwirkung des erweiterten Bewusstseins eines Lebens vor diesem irdischen Leben meint). Mnèmè’ ist das Denken oder Gewahrsein von etwas - nehmen wir unseren schönen Felsbrocken -, das sich nicht befindet. Weder in einer Sammlung (Klasse) noch in einem System. Das “vage” Denken sieht eine Sache nicht im Lichte einer Gesamtheit.

E.O. 38.

P. Van Dorp, Aristoteles über zwei Funktionen des Gedächtnisses (Platonische Reminiszenzen) in: Tijdschr. v. Filo. 54 (1992), 3 (Sept.), 490, fasst zusammen.

a. Menon mit seinem vagen Denken erlebt jede Information (...), wie komplex sie auch sein mag, als eine undifferenzierte und unabhängige Einheit. Er kann sein Wissen weder in kleinere Einheiten zerlegen noch zu einem größeren oder komplexeren Ganzen zusammensetzen (synthetisieren). Es ist sofort nicht bestellt”.

b. Menons Sklave mit seinem aufgeklärten Denken scheint von seinem “Geist” (*anm.* : nous, intellect) zu leben. Er ist in der Lage, das, was er weiß, zu analysieren und zu verarbeiten. Sein Wissen ist keine Sammlung einzelner Daten, sondern bildet eine geordnete Einheit aus solchen Daten. (...). Ein solcher Mensch merkt sich nicht einzelne Eindrücke, sondern speichert das, was er weiß, in geordneten Ganzheiten”.

Das ist die eigentliche Definition der Stoicheiose! Wie *E.W. Beth, De wijsbegeerte der wiskunde (Die Philosophie der Mathematik)*, Antwerpen/Nijmegen, 1944, 34ff. (Stoicheiosis), 42ff. (Stoicheiosis), erklärt sie.

Nun, das ist “noësis”, das Erfassen von eidos und Idee. Unser schöner Felsblock, der sich in der Sammlung befindet (Felsblöcke, schöne Dinge, schöne Felsblöcke) und sich im Ganzen befindet (der Felsblock ist ein Ganzes, so dass der ganze Felsblock Existenz und Wirklichkeitskern, Eidos und Idee hat) - mit allen festgelegten Eigenschaften: Form (geometrische Form), Masse (Gewicht), Farbe z.B..

Diese sinnlich erfahrbaren Merkmale sind keine zufälligen Elemente: Sie sind die Kohärenz des gesamten Felsblocks. Sein Wesen fasst die Erkenntnisse (begriffliche Inhalte) zu einem Ganzen zusammen, dem ganzen schönen Felsblock.

Das Beständige im Unbeständigen oder vielmehr: das Identische im Nicht-Identischen. -- Platons Vorstellung ist identisch. Sie denkt in der Differenz “völlig identisch/teilweise identisch (analog) / völlig nicht identisch”. Unser Geist, als Gefäß von Eidos und Idee, von Wesen und Wirklichkeit, wendet sich inmitten der Vielfalt dem Identischen zu.

Die Sammlung aller möglichen schönen Steine z.B. zersplittert in eine unendliche Vielzahl von unterscheidbaren und getrennten schönen Steinen die eine Existenz und den einen Wirklichkeitskern “der schöne Stein ohne mehr”.

Dies ist eine Realität, die in allen Exemplaren identisch (beständig) ist, wie unterschiedlich und getrennt (“viele”) sie auch sein mögen.

E.O. 39.

Die Sammlung aller möglichen Merkmale - also Einzelmerkmale - des Felsblocks (**a.** Farbe, Gewicht, **b.** Figur (geometrisch) z.B.) werden aus ihrer Fragmentierung herausgezogen im Lichte des einen Zusammenhalts, der diesen Felsblock, diesen schönen Felsblock ausmacht.

Es überrascht nicht, dass Aristoteles sagt: "Die 'eidè', alles, was Ideen sind, sind der Grund der Wirklichkeit (*Anmerkung:* Voraussetzung der wirklichen Wirklichkeit) - aitia, (wörtlich: alles, was den Voraussetzungen Sinn gibt) - dessen, was ist. Das eine ist der Realitätsgrund des 'eidè', die Existenz der Ideen". Das Eine ist nicht nur punktuell, die numerische Einheit (monas); es ist auch alles, was eine Menge zu einer Einheit macht. Durch Verbindungen (Ähnlichkeit (Klasse) oder Kohärenz (System)) werden unterschiedliche und getrennte Dinge eins.

Mit anderen Worten: Platons gesamte Harmonologie (Ordnungslehre) offenbart sich hier. Es ist das Auge, das er für alles hat, was in aller Unterschiedlichkeit und Lücke identisch ('beständig') ist.

Es überrascht nicht, dass Seneca von Cordoba (+1/+65; ein harter Kerl) die Idee als "eorum quae natura sunt, exemplar aeternum" (von allem, was von Natur aus ist, das ewige Modell) definiert. Ewig (aeternum)" im Sinne von beständig, durch syn- und diachrone Veränderungen (Unterschiede, Lücken) identisch.

Es überrascht nicht, dass Xenokrates von Chalkedon, der Führer der Akademie - 338/ -314, definierte: "Die Idee ist die bildliche Darstellung dessen, was in Anbetracht seiner Natur (*anm.* : wahre Realität) dauerhaft existiert".

Bislang wurde Platons Studienprogramm ausführlich erläutert.

Zusammengefasst: Das sinnlich Erfahrene (Wahrgenommene / Empfundene) wird dank des Stoizismus (Anamnese) auf seine "Elemente" mathematischer und ideeller Natur untersucht. Damit es "verständlich" wird.

2. -- Die Ideen als "lebendige" Wesen.

In einem heftig diskutierten Passus aus Sophistes schreibt Platon den Ideen Leben und Geist zu. Würden wir uns vorgaukeln lassen, dass Bewegung, Leben, Seele und Erkenntnis ("fronèsis") nicht ein wesentliches Merkmal des Seins ohne Frage sind ("toi pantelos onti")? Das, was ohne mehr ist, also nicht lebt und denkt, sondern - erinnern wir uns - das Hohe und Heilige, nämlich der Geist, steht still ("akinèton")? ". Man spürt Platons Antwort in der rhetorischen Frage: die eidè / ideai bewegen sich (von selbst), leben, sind inspiriert, sind mit Einsicht begabt.

E.O. 40.

Im *Timaios* heißt es: “Wie sich die veränderliche Sinneswelt als eine Vielheit von ‘zoa’, lat.: *viventia*, Lebewesen (Lebensformen),-- von ‘*thremmata*’, Wesen, zeigt, die sich selbst umfassen, so enthält auch die ‘denkbare’ (intelligible) Seinsordnung eine Vielheit von ‘denkbaren’ (intelligiblen) Wesen (“*noèta zoa*”)”.

Anmerkung: O. Willmann interpretiert dies wie folgt. - Der Begriff “*noèta zoa*”, denkbare Wesen, fasst die beiden Merkmale des Begriffs der Idee am deutlichsten zusammen.

1. Als eine verständliche, denkbare,

d.h. der Verarbeitung durch unseren Verstand (*nous*, *intellectus*) zugänglich sind, heben sie sich von den Sinnesdaten ab, in denen sie, wir Erdenbürger, sich zeigen.

2. Als “Lebewesen”

sie sind mit “Leben” und somit mit “Lebensprinzipien” ausgestattet: sie lassen die sinnlichen Dinge an ihrem Leben teilhaben und machen darin “das Leben”.

Anmerkung: Was diese Art von intelligentem Leben tatsächlich ist - die zitierten Texte bleiben unklar -, lässt sich aus *Platons* Vorstellung von der Göttlichkeit alles Seienden erschließen: “Die Welt der Sinne ist ‘*theos aisthètos*’, die erfahrungsmäßige Gottheit; die Welt der Ideen ist ‘*theos noètos*’, die intelligente Gottheit”. So im *Timaios*.

In der Tat lebt Platon noch aus einer nicht entheiligten Welt oder Kultur und wendet sich beispielsweise entschieden gegen die von den Protosophen seiner Zeit vertretene Vergöttlichung und Säkularisierung.

Schon von Thales ist ein Wort im Umlauf: “Die Natur ist voll von Gottheiten (Dämonen)”. Man könnte dies als eine Form der “*onto.theo.logie*” bezeichnen, d.h. das Denken, das das (sinnliche und transzendente) Sein als “*theos*”, göttlich, identifiziert.

Anmerkung: Sicher ist, dass alles, was in unserer sinnlich erlebten Welt lebt, in seinem Eidos/Ideenleben biologisches Leben enthält, als Ursprung des sinnlich erlebten biologischen Lebens: die Ideen, d.h. die biologischen Wesen, enthalten biologisches Leben. Andernfalls würden biologische Lebewesen niemals biologisches Leben haben.

Das gilt auch für die Ideen intellektuell begabter Wesen: Sie enthalten und bewirken den Intellekt in intellektuell begabten Wesen.

E.O. 41.

3. der “Verursacher” (Demiurg und Gottheiten): göttliche Ideen.

Der bemalte schöne Felsbrocken mag eine sinnliche Erfahrung sein, aber als Kunstwerk wird er durch eine kausale Person, den Künstler, verursacht.

Auch der von Natur aus schöne runde Felsbrocken wird durch einen kausalen Faktor verursacht.

Im *Timaios* heißt es: Der “*dèmiourgos*”, *démiürg*, d.h. derjenige, der einen öffentlich bekannten Beruf ausübt, sowie die ihn nachahmenden Gottheiten bewirken die Ideen und zugleich die Existenz einer Reihe von Dingen. Zum Beispiel: der Kopf eines Menschen; der menschliche Körper als Träger des Kopfes; das Auge.

Übersetzen Sie ‘*demiurge*’ mit ‘Schöpfer des Universums’. Er ist kein Schöpfergott im biblischen Sinne. Denn er findet die kosmische Materie und die nicht von ihm verursachten Ideen als zu bearbeitende Materie, die nach den vorhandenen Ideen zu ordnen ist

Ratsbeschlüsse... Der Urheber des Universums oder “Demiurg” trifft zweifellos Ratsbeschlüsse: Er setzt sich vor seinen Augen, in seinem Geist, Ziele und verwirklicht diese Ziele.

Anmerkung: Darin ähnelt er, mit großen Einschränkungen, dem biblischen Jahwe oder der Heiligen Dreifaltigkeit. - So ist das Zustandekommen - das Verursachen - des Auges oder des Ohres nur auf der Grundlage eines solchen Rates möglich. “Es soll eine Besichtigung oder eine Anhörung stattfinden”. Platon verortet eine solche Entscheidung ausdrücklich im Geist des Demiurgen.

Göttliche Ideen.

Nach *E. De Strycker, Beknopte geschiedenis van de antieke filosofie*, Antwerpen, 1967, 114, verortet Albinos von Smyrna, der um +150 der Lehrer des berühmten Arztes Galenos von Pergamon war, zum ersten Mal die Ideen und ihre *eidè* in Gott, in Gottes Geist.

Damit beginnt Albinus von Smyrna eine jahrhundertelange platonische oder zumindest platonisierende Tradition heidnischer und biblischer Ideen. Wir finden sie z.B. bei Joh. Kepler, dem modernen Naturwissenschaftler und Kosmologen.

Nebenbei bemerkt: In der Bibel gibt es Zusammenstöße in diesem Sinne. Denn die Ideen Gottes bestimmen in der Bibel alles Geschaffene (hier aber “Geschaffene” im umfassenden Sinn), insbesondere die Phasen der heiligen Geschichte. Alles, was getan wird, ist irgendwo genormt, auch wenn es wegen der Sünde davon abweicht, durch Gottes Vorstellungen (die ihre populäre Zusammenfassung als Moral im Dekalog finden).

E.O. 42.

Anmerkung -- Nach O. Willmann, o.c., 370/379, gibt es ein "mystisches" Element im platonischen Denken.

Die "Mysterien" (eine Form der Religion in kleinem Rahmen für einen begrenzten Kreis von Eingeweihten) lieferten eine "Weisheit", den Vorläufer der philo.soph!a, der Philosophie. So kommt es, dass z.B. Herakleitos von Ephesos (-535/-465) - dessen Lehren Platon durch Kratulos, einen Heraklitener, der Platons Lehrer war, kennen lernte - den "wahren Philosophen" als "bakchos", Eingeweihten in die Dionusos-Mysterien, definiert.

Übrigens: Der Weingott Dionusos galt als voll von erzeugenden (verursachenden) und regenerierenden (erneuernden) Lebenskräften (aktiviert in Weinriten), so dass er als Kulturspender fungieren konnte. Der "wahre Weise" - so Herakleitos, dessen Philosophie der Bewegung (Mobilismus), die sich auf Schöpfung und Verfall konzentriert, Platon zutiefst beeinflusst hat - ist wie "einer, der gut abgeschlossene Einweihungen durchlaufen hat". Philosophie" ist für ihn "die alles offenbarende Einweihung".

Anmerkung: Neben Dionusos war Apollon die Gottheit der Eingeweihten. In den Mysterien heißt es, Apollon besitze "das Siegel" - es ist sogar die Rede davon, er besitze "das Siegel des Universums, das jedem Lebewesen entsprechend seiner individuellen Natur seinen Stempel aufdrückt".

In der Tat: es gibt wieder ein Zeugnis im Platonismus von der Religion im alten Griechenland! Platon nennt die Idee/das Wesen "tupos", Stempel oder "sfragis", Siegel.

Als solche ist die Idee / das Wesen "Paradeigma" (daher unser "Paradigma"), Vorbild, nach dem sich jeder Verlauf - kinèsis, lat.: motus - oder Prozess bestimmt. Das Vorbild, das die Idee / das Wesen ist, hinterlässt seine Spuren in jedem Prozess.

Mit den Worten von Cl. Ramnoux: Der "rhuthmos", der fließende Lauf der Dinge (bei Herakleitos und auch bei Platon, wenn auch unterschiedlich interpretiert) ist ein Verlauf oder Prozess, der mit einem Plan versehen ist.

Mit G. Van Riel, *Wie rein ist unbegrenztes Vergnügen? (Plato's Philebus oder die Bekehrung eines Hedonisten)*, in: *Tijdschr. v. filos.* 57 (1995): 3 (Sept.), 443, sagen wir: "Das Werden (Anm.: jede Bewegung oder 'rhuthmos') ist immer schon durch das Sein (Anm.: das platonisch gesprochen die Idee/das Sein ist) normiert".

Fazit: Wie alle antiken Denker, so auch Platon: Man versteht sie nur gut, wenn man ihre religiös-sakralen Wurzeln gut kennt.

E.O. 43.

Das "höchste" Gut.

Die Ideen, aus denen die durch diese Idee geschaffenen Dinge hervorgehen, sind göttliche "Wesen".

Der Platon der Mythen, der sich in seinen Schriften als das Komplement seiner "dialektischen" (d.h. argumentativen) Methode darstellt, wo diese versagt, nennt die Gottheit "im Geiste der Mystik" (O. Willmann, o.c., 421), und zwar das Eine ("to hen") und zugleich das Gute ("to agathon").

Das Neutrum ("es ...") verzichtet auf die Person und Persönlichkeit der Götter/Göttinnen, die zusammen "to theion", das Göttliche, bilden. Diese Neutrumsätze, "es ...", erwähnen nur die Macht der Götter/Göttinnen als die Fähigkeit, alle Wesen zu vereinen. Willmann: "die all-einende Macht", die alles vereinende Kraft!

Platon hat seine besten Schüler in die Ansicht eingeweiht, dass das Eine und das Gute identisch sind, was er wie folgt erklärt:

a. Das höchste oder oberste Gut (oder besser: Gut,-- mit einem Großbuchstaben) ist einzigartig;

b1. sie lässt alles, was außerhalb von ihr an Wesen und Wirklichkeiten existiert, von sich aus als "imitatio participata", als Nachahmung (Bild), die Teilhabe ist, erscheinen; - mit anderen Worten, als sichtbare Darstellung ihrer selbst (als die Idee "des Guten", die gebiert);

b2: Zugleich aber zieht das höchste Gut als höchstes Gut die Wesen und Wirklichkeiten, die es entstehen lässt, aus sich selbst heraus und "bindet" sie zur "Einheit".

Anmerkung: Diese ausgehende und eingehende Struktur wird die Sprache der Mystiker für Jahrhunderte bestimmen. Zunächst der Neuplatonismus (z. B. Plotinos).

Nun, ontologisch gesprochen, ist das eine und das (ursprüngliche) Gute - vielmehr - "to ontos on", das Sein in einer Seinsweise, das wirklich Wirkliche. Daher sind die Ideen, die das Eine und Gute in den von den Ideen begründeten Wirklichkeiten als Sein (eidos) zeigen, das allgegenwärtige Zeichen. Das Eine und Gute ist jedoch transzendent (höher als) und immanent. So wie die Idee transzendent und ihre Gegenwart (eidos) immanent ist.

Schlussfolgerung: Die Ideen sind göttliche Ideen. - Dieser Satz wird nach diesem kleinen Kapitel über Platons mythische Seite inzwischen klar geworden sein. Die "mystische" Seite oder Neigung charakterisiert Platon vollständig.

E.O. 44.

4) Die Ideen bilden zusammen den einen (göttlichen) Kosmos.

Die Klasse und insbesondere das System sind diejenigen, in deren Licht alles Sein gesehen wird. Auf diese Weise wird die Idee/das Wesen offengelegt.

Was macht es schon, wenn wir an die Gesamtheit von allem denken, was war, ist und sein wird? Der Begriff "kosmeo", ich ordne, (ich schaffe oder erschaffe Ordnung), lehrt uns, was der Begriff Kosmos bedeutet: Ordnung, Ordnung. Vorzugsweise als gute Ordnung oder Ordnung verstanden.

Am Rande - Im ethischen Sinne bedeutet "Kosmos" dann übrigens "die gewissenhafte(n) Ordnung(en)".

Bei den Paläopythagoräern bedeutete "Kosmos" die Ordnung(en), die das Universum aufweist. Und "als eine Idee "Ordnung(en)", die in den Dingen entsteht, so dass sie als eine universelle Ordnung(en) zugänglich, erkennbar, genießbar sind.

Der Begriff "Kosmos" und die ihm zugrunde liegende Idee finden sich erstmals explizit bei den Pythagoräern: Sie bezeichneten in erster Linie das Maß an Wissen, über das das antike griechische Leben und die antike griechische Kunst zu jener Zeit verfügten. So *P.L. Landsberg, Die Welt des Mittelalters und wir*, Bonn, 1925-3, 47.

Landsberg zitiert Aristoteles: "Die Pythagoräer beschäftigten sich in erster Linie mit der Mathematik, sie förderten sie. Gebildet in Mathematik, interpretierten sie die mathematischen Sätze als die Sätze allen Seins (...). (...). Sie sahen in den numerischen Zahlen (*anmerkung* : arithmoi) die Eigenschaften und gleichzeitig die Präpositionen der Harmonie. Alles, was es gibt, wurde - ihrer Meinung nach - ausschließlich nach Zahlenwerten erstellt (...). Sie verstanden das Universum als Harmonie und numerische Zahl".

Anmerkung: Wir haben gesehen, dass im Ausbildungssystem der Akademie das Verständnis für das Sinnliche mit der Aufmerksamkeit für alles "Mathematische" begann.

Platon hat - wie Landsberg betont - den "Mathematismus" der Pythagoräer beibehalten. Und gleichzeitig die Vorstellung von "Harmonie" als Merkmal des gesamten Kosmos als einem Universum der Schönheit. Denn "schön" im altgriechischen Sinne ist alles, was Verwunderung hervorruft, ja erzwingt.

Wie *A. Guzzo, Le concept philosophique' de 'monde'*, in: *Dialectica (Entretiens d' Oberhofen)* 15 (1961): 1/2, Paris / Neuchâtel, 97 sagt: ebenso wie die intelligible(n) Ordnung(en) der Ideen Erstaunen hervorruft, so auch die sinnlich-erfahrbare(n) Ordnung(en), die die sichtbare und greifbare Repräsentation von ihnen ist.

E.O. 45.

5.-- Klassische Argumente für die platonische Ideenlehre.

Willmann führt vier Argumente an, die zur Unterstützung der Ideenlehre herangezogen werden können. Wir fassen sie zusammen.

1. Erinnern.

Mnèmè, vor allem in Form der Anamnese, d.h. des geordneten Denkens (Gedächtnis ist Erinnern), bietet den einzigen subjektiven Zugang.

Auf dieser Erde ist alles unbeständig. Folglich ist es unmöglich, darüber in reiner Form nachzudenken (zu theoretisieren). Nur im Lichte der reinen Form des Erinnerns - das heißt der Idee des Erinnerns - kommen wir dazu, "so rein wie möglich" zu denken.

2.1. Die Wahrheit.

Die "kathara alètheia", die reine Wahrheit, über die unbeständigen Dinge auf dieser Erde ist angesichts ihrer Vermischung mit der Unwahrheit ("pseudos") nicht realisierbar. Nur im Lichte der reinen Form der Wahrheit - das heißt der Idee der Wahrheit - kommen wir dazu, die Wahrheit "so rein wie möglich" zu denken.

2.2. Zahlenstruktur.

Die erste Wahrheit über die Daten auf dieser Erde ist mathematisch - und wird durch ihre Verquickung mit der Unwahrheit verdunkelt. Mathematisches Verständnis ist nur im Lichte der reinen Zahlenwerte möglich, die in den erlebten Dingen enthalten sind. So rein wie möglich. Denn auch hier gibt es einen Sinn für Grenzen und Fallibilismus (einen Sinn für Fehlbarkeit).

2.3. Definition.

Auf dieser Erde sind die Dinge 'aorista', unbestimmt, vage. Denn sie sind veränderlich, unbeständig in Zeit und Raum. Unser Verständnis der Dinge sollte ein Spiegelbild der Idee der Dinge sein. Das ist unmöglich. Nur im Lichte der Idee in ihrer Reinheit, die in unserer Denkarbeit (dem Erinnern) zum Vorschein kommt, verstehen wir die zweite Wahrheit über die Dinge, nach der mathematischen, "so rein wie möglich".

Wie Sie sehen, spiegeln die vier Argumente für die Ideenlehre die platonische Methode des Philosophieunterrichts wider.

Similia similibus.

Das wissende, denkende Subjekt ist auf die (mathematische und ideelle) Wahrheit eingestimmt. Dies liegt an der natürlichen Beziehung zwischen Subjekt und Objekt (wissendes Denken und Wahrheit). "Hupo to homoiou to homoion katalambanesthai" (Durch das Gleiche (Subjekt, das wissend denkt) das Gleiche (Wahrheit) erfassen)! Das ist es, was Platon "kalon zugon" nennt, das schöne Paar.

E.O. 46.

6. -- Die Funktionen der Idee / des Wesens.

Kommen wir noch einmal auf den Begriff "Kosmos" zurück. Das heißt: die Gesamtheit - Sammlung und System - von allem, was ist.-- O. Willmann fasst diese Funktionen unter dem Begriff "Mediation" zusammen (d.h. wenn Zwischenbegriffe eine Rolle spielen).

a. Die Ideen vermitteln zwischen z.B. dem Demiurgen (wie Platon ihn sich vorstellte) oder - später - Gott auf der einen Seite und den Dingen unserer irdischen Erfahrungswelt auf der anderen Seite. Denn derjenige, der Ideen in seinem Geist hat (der Demiurg oder die ihn nachahmenden Götter; Gott), arbeitet sie in "Bildern" (Exemplaren) von ihnen aus, die sie in einer mangelhaften Weise darstellen und widerspiegeln. Sie spielen eine tonangebende Rolle.

b. Die Ideen vermitteln zwischen den Dingen unserer irdischen Erfahrungswelt und unserem wissend-denkenden Geist - so wie die Sichtbarkeit der Sinnesdinge und unser Auge als Sehvermögen aufeinander abgestimmt sind ("edles Joch"), so ist auch die Erkennbarkeit und Denkbarkeit (Intelligibilität) der mathematischen und idealen Gründe oder des Wesens der Dinge unserer irdischen Erfahrungswelt "edles Joch".

Anmerkung: Dies ist in der alten Sprache das, was seit der Scholastik (und P. Brentano) "Intentionalität" genannt wird (Ausrichtung unseres Geistes und unserer Sinne auf die Welt(en)).

Anmerkung - O. Willmann, o. c., 440). -- Die Idee/das Sein verleiht den erfahrenen Daten einen höheren Grad an Realität und dem wissenden Gedanken daran einen höheren ("reinen") Grad an Wahrheit. Durch die Teilhabe (gr.: *mêthexis*, lat.: *participatio*) an der Idee/Präsenz werden die Dinge auf dieser Erde zu "ontos onta", zu wirklich realen Dingen, und die Begriffe in unserem irdischen Verstand relevant zu "kathara alêtheia", lat.: *pura veritas*, reine Wahrheit.

c. Die Ideen vermitteln zwischen der gegebenen Wirklichkeit, soweit sie durch Begriffe bekannt ist (die immer nur Begriffe sind, soweit unser Verstand auf dieser Erde wirklich alles erfassen kann, was ist), einerseits und unserem Verhalten, unserer Praxis (ob als Arbeit oder als gewissenhaftes Verhalten) andererseits.

"Eidè kai èthè", Ideen und Verhaltensweisen, gehören als normativ und standardisiert zusammen. So entsteht die gute Handlung und nimmt teil an dem einen Gut, in dem alle Ideen und zugleich alles Sein wurzeln.

Lichtmetaphysik: Auf dieser Erde mit ihrer Dunkelheit werden die erlebten Dinge "leuchtend", unser Geist und unsere Sinne werden "erleuchtet", und unser Verhalten wird von den Ideen "informiert".

10.7. Elemente der Ontologie (II)

Inhalt

Abschnitt 1:

Vorwort. 1/4

Abschnitt 2: (2/48)

Das Wesen der Philosophie: Ontologie	2
1.1.-- Die Philosophie ist keine Religion.	2
1.2.-- Philosophie ist keine Kunst.	2
1.3.-- Die Philosophie ist keine Ideologie.	2
1.4.-- Philosophie ist auch nicht die Sicht auf das Leben und die Welt	2
1.5.-- Philosophie ist kein gemeinsames Denken.	3
1.6.-- Die Philosophie ist keine Weltanschauung.	4
Was Philosophie ist	4
Ontologisches Verständnis.	5
Die Krise der Metaphysik	6
Ontologische Systemkonstruktion.	7
Aristoteles zu diesem Thema.	10
Die Krise der Ontologie in der Antike.	11.
Das XIX. und XX. Jahrhundert als eine Krise der Ontologie.	12
1. -- Radikale Beseitigung.	12
2. Ersetzen.	12
3.-- Radikale Umsiedlung.	13
4. -- Update.	13
Die Krise der Ontologie in postmodernen Begriffen.	14
Die Wahrheit. - Ontologisch und nicht-ontologisch (kategorisch).	16
Anmerkung: Wahrheitstheorien.	17
Das "Beweispostulat" des Aristoteles.	18
Die Axiomatik des Aristoteles.	19
Das Paradoxon des "Lügners".	20
Transzendentaler Unitarismus -	22

Das Transzendente, “Gut(e)” (Wert).	23
Moralisches (ethisches oder moralisches) Gut.	24
Die Grundlagen der Ethik (Moralphilosophie).	25
Das moralische oder ethische Gesetz der Natur.	27
Philosophie des Rechts.	31
Verteilungs- und Umverteilungsgerechtigkeit;	33
Platonische Ontologie.	34
1. die Realität in der Erscheinung und in der “Wirklichkeit”.	34
a. Lernen, mit den Sinnen wahrzunehmen und zu fühlen,	34
b. Lernen, zu den mathematischen Sätzen überzugehen.	36
c. Lernen, zum “eidos” (oder der “Idee”) vorzudringen	36
2. -- Die Ideen als “lebendige” Wesen.	39
1. Als Intelligenzbestie, vorstellbar,	40
2. Als “Lebewesen	40
3. der “Verursacher” (Demiurg und Gottheiten): göttliche Ideen	41
Göttliche Ideen.	41
Das “höchste” Gut.	43
4) Die Ideen bilden zusammen den einen (göttlichen) Kosmos.	44
5.-- Klassische Argumente für die platonische Ideenlehre.	45
6. -- Die Funktionen der Idee / des Wesens.	46